

Jesus Christus
der Meister der
Religion des Sozialismus

Von

Dr. Gustav Hoffmann

Verlag für sozialistische Lebenskultur
Rostock

Jesus Christus
der Meister der
Religion des Sozialismus

Von

Dr. Gustav Hoffmann

1 9 2 1

Verlag für sozialistische Lebenskultur
Rostock

Alle Rechte,
einschließlich des Rechts der Uebersetzung, vorbehalten.

Copyright 1921
by Verlag für sozialistische Lebenskultur Rostock.

Druck von Straubing & Müller, Weimar.



A 85-3947

Meiner Frau

Inhalt

	Seite
I. Jesus als Mensch	7
II. Jesu Religion	21
A. Jesu theoretische Religionslehre	23
1. Jesus und die Natur	23
2. Jesus und Gott	26
3. Jesus und der Mensch	34
B. Jesu praktische Religionslehre	41
1. Jesus und die politische Gestaltung	41
2. Jesus und die Wirtschaftsordnung	47
3. Jesus und die Kultur	53
III. Christentum	59

Wiederholen zwar kann der Verstand,
| was da schon gewesen;
Was die Natur gebaut,
| bauet er wählend ihr nach.
Ueber Natur hinaus baut die Vernunft,
| doch nur in das Leere.
Du nur, Genius, mehrst in der Natur die Natur.

Schiller.

I. Jesus als Mensch.

Die Genien der Menschheit sind die Sonnenstrahlen in das Land des neuen Weltentags. Es wird ein Neues einmal sein auf Erden, Geist des Genius. Wenn die Gemeinheit heute auch noch triumphiert, wenn die materielle Gier auch herrscht: das neue Edle siegt, denn in den Genien hat uns das Werden der Natur den Sieg des Lichts gekündet.

Seit Ewigkeit wuchs aus dem Einfachen heraus die Vielheit, und seit je gebar die Vielheit eine neue höhere Einheit aus ihrem Schoße heraus. Der Keim der höchsten Einheit alles Werdens aber ist das Hirn. Das Hirn des Menschen ist bestimmt, Menschheit und Natur in sich als Einheit zu erleben, in sich zu tragen die Seele der Welt. Und wie die Natur das Neue der Entwicklung, lange ehe es wurde, angedeutet hat, wie sie im Amphioxus den Menschen ahnen ließ und wie sie in den Radiolarien eine neue Ordnung, eine Welt der Schönheit zeigte, die einmal werden sollte, so hat die Natur uns im Genie den Geist der neuen Welt geoffenbart. Liebe wird werden auf Erden, alles durchbringende, alles umschlingende Liebe.

Und das größte Genie, mit dem die Natur den Sieg der alleinenden Liebe dem Menschen bekräftigte, war Jesus von Nazareth. Ein Mensch von Fleisch und Blut wie wir alle, doch an innerer Größe ähnlich dem Menschen des fernsten Geschlechts. Weit ragte seine Seele heraus aus seiner

Zeit, weit hinaus über Jahrtausende hinweg in die Welt eines neuen Menschentums. Darum konnte ihn seine Mitwelt nicht verstehen, darum konnte auch selbst seine Gemeinde das geniale Wesen seiner Ideenwelt in seiner Originalität und Tiefe nicht erfassen, und darum ist es begreiflich, wenn jene zu Wundern neigende und des Uebernatürlichen bedürftige Zeit den Großen zu einem Gotte erhoben hat.

Dadurch aber, daß diese Göttlichkeit Jesu von der Kirche durch all die Jahrhunderte hindurch bis in unsere Zeit vertreten wurde und daß die offizielle Kirche in der heutigen Zeit des Mikroskops und Fernrohrs noch den Wunderglauben längst vergangener Tage beibehält, dadurch nur war es möglich, daß jene Reaktion einsetzte, die die geschichtliche Existenz Jesu einfach leugnete. Extreme haben stets Extreme erzeugt. Allerdings kann der Kirchenglauben aus einem Volkssehnen heraus entstanden sein, aus dem Wunsche nach einem erlösenden Gottheiland, ohne die Existenz eines Großen, und er ist es ja auch. Aber das, was an Jesus nichtkirchlich ist, diese Originalität genialer Ideen, sie setzt die Existenz eines Menschen, eines Genies voraus. Und je mehr die Menschheit einmal hineinreift in die Urtiefe wahrhaft christlichen Empfindens, um so mehr wird sie erkennen, daß wie bei allen geistigen Bewegungen so gerade hier ein großer Menscheng Geist der spendende Quell der Ideen sein muß, auch wenn Tacitus seine Christusstelle nicht geschrieben hätte und die ganze Literatur jener Zeit nicht eine einzige Andeutung der Jesuseristenz enthielte.

Jesus hat gelebt, aber als Mensch. Er hielt sich auch selber nur für einen Menschen. Wohl vollbrachte er überraschende Taten; er heilte mit seiner Persönlichkeit. Er übte mit seiner persönlichen Kraft seelische Heilwirkungen aus auf so manche, deren Leiden die moderne Medizin aus

den Angaben der Evangelien zu erkennen vermag, wenn diese Heilwirkungen auch oft nur vorübergehend gewesen sind. Das waren dem Volke der damaligen Zeit Zeichen einer übernatürlichen Kraft, aber ihm, dem Großen, waren es nichts als selbstverständliche Wirkungen seiner persönlichen Seelenfülle. Er empfand es auch selber, daß er allein zu diesen Heilwirkungen nicht einmal imstande war, denn er konnte nur heilen, wenn er „Glauben“ fand. Das Seelenleben des anderen mußte auf ihn eingestellt sein, genau so wie es heute noch bei derartigen natürlichen seelischen Heilwirkungen nötig ist. Und dann sah er doch, wie Matthäus schreibt, dieselben Heilwirkungen, dieselbe Vertreibung der „Dämonen“ auch bei den Jüngern der Pharisäer. Wie konnte Jesus sich da wegen seiner gleichen Erfolge als ein anderes Wesen, als Gott betrachten?

Aber bei der übernatürlichen Erklärung dieser natürlichen Heilerfolge blieb es nicht. Die damalige Zeit war voll von Wundern, und so schrieb man wie allen Religionsstiftern auch Jesus Wunder der übernatürlichsten Art zu, wenn er darin auch Buddha nicht erreichte, der allein vor seiner Befehung schon 3500 Wunder getan haben soll. Sonst bestehen aber auffallende Ähnlichkeiten zwischen den Wundern bei Buddha und Jesus wie überhaupt bei den verschiedenen Religionsstiftern.

Die Wunder sind darum nicht Christi Werk, sondern der Glaube von Kleineren und Kleinen, die nach ihm lebten, hat sie geschaffen. Jesus selber kannte wohl die natürlichen Heilungen von Kranken, aber Wunder nicht. Als die Menge von ihm ein Zeichen begehrte, da lehnte er die Wundertat als religiöse Notwendigkeit ausdrücklich ab. „Hören sie Mose und die Propheten nicht“, so sprach er da, „dann werden sie auch nicht glauben, wenn einer von

den Toten aufersteht". Seine Lehre war eben innerlich, und wer für diese innerliche Lehre noch nicht reif war, der konnte auch durch äußere Wundergeschehnisse nicht gewonnen werden, selbst wenn sie Jesu hätte vollbringen können. Die Seele sollte rein werden. Der Mensch sollte voll Liebe sein. „Vollkommen“ sollte er werden. Das war seiner Lehre Zweck. Wer aber, durch äußere Wunder getrieben, zu ihm gekommen wäre, der wäre noch weit entfernt von diesem wahren, innerlichen Jesusgeiste gewesen. Und darum ist es unchristlich, in Jesu Leben Wunder hineinzutragen. Es ist eine Veräußerlichung des christlichen Gedankens und bedeutet eine Herabsetzung Jesu innerlicher Persönlichkeit.

Jesus wird in Wahrheit nur größer und erhabener dadurch, daß wir ihn endlich vom Wunder der Jahrhunderte befreien. Je mehr alle Außerlichkeit aus seinem Leben schwindet, um so tiefer wird seine Seele. Das ist das Große an ihm, daß er ohne äußerliche Uebernatürlichkeit allein durch die Macht seiner Seele solch eine geistige Entwicklungsgewalt hinterlassen hat, eine Entwicklungsgewalt, die hineinreicht bis in die fernste Zukunft und die der Mensch erst in der fernsten Zeit in ihrer genialen Größe erfassen und erleben wird.

Und das wieder ist das Herrliche an dieser Persönlichkeit, daß sie trotz dieser zukunftsbedeutenden Ueberragenheit in jener Zeit der Uebernatürlichkeit und der Wunder dennoch nicht mehr sein wollte als ein Mensch. Mensch wollte Jesus sein. Er sprach zu dem Obersten, der ihn gut nannte: „Niemand ist gut denn der einige Gott“. Wenn ein Wort der Evangelien echt ist, dann ist es dieses, da es Jesus trotz des Versuchs der Vergöttlichung durch seine Gemeinde als nichts denn als Menschen zeigt, und dieses eine große historische Jesuswort genügt, um das ganze

Dogma von der Göttlichkeit Jesu als unchristlich zu be-
seitigen. Jesus war Mensch, und er wird der Zukunft
einmal nichts anderes sein, als der, der er sein wollte, so
wie die tiefsten religiösen Naturen, z. B. Meister Eckhart,
der deutsche Mystiker, Jesus stets nur als den irdischen
Meister betrachtet haben. Jesus war Mensch, genialer
Mensch, das religiöse Genie, und darum bis in die Zukunft
der größte aller Menschen.

Jesus war Mensch, aber ein Mensch von Größe, und
darum hatte er nicht die Wesensart, die der Fromme in die
Göttlichkeit hineinlegt. Gerade weil er ein großer Mensch
war, darum hatte er auch diese große Charakterart, die noch
die Herzen der fernsten Geschlechter erfreuen wird. Der
Fromme, der Jesus hinstellt als den stillen Dulder, als das
Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, dieser Fromme
hat in seinem Jesusbilde nicht die Spur der Wirklichkeit,
wie sie aus den Evangelien zu uns spricht. Wenn die Kirche
diese falsche Jesusart nicht durch Jahrhunderte hindurch bis
in unsere Zeit getragen hätte, dann hätten sich so manche
Geister wie Nietzsche nicht zurückgestoßen gefühlt von dieser
in Wahrheit so herrlichen Jesusnatur.

Jesus war Kämpfer, und damit Bejager des
Lebens. Er hing am Leben mit allen Fasern. Wohl kam
er ohne Zweifel bald zu der Erkenntnis, daß sein Beruf
Leiden sei. Schon Jesaias, den auch Jesus kannte, hatte
es ja ausgesprochen, daß es die Aufgabe der Menschheits-
großen sei, für die Masse der anderen zu leiden. Und um
so mehr erfuhr Jesus die Wichtigkeit dieses Worts, je länger
er wirkte, je größer seine Enttäuschung wurde, besonders
im eigenen Heimatlande, in dem nun mal „der Prophet
nichts gilt“. Ebenso unzweifelhaft ist es aber auch, daß
er zu seinen Jüngern von diesem seinem Leiden gesprochen

hat. Diese Worte werden dann der Keim der Leidensprophezeiung gewesen sein, die eine spätere Zeit Jesus in den Mund gelegt hat. Daß Jesus selbst sein Leiden in so bestimmten Worten prophezeit hat, ist ausgeschlossen. Das beweist allein die Tatsache, daß seine Jünger von den Geschehnissen später ganz überrascht waren. Hätte Jesus die Ueberzeugung von seinem Opfertode, wie er gewesen ist, als eine innere Selbstverständlichkeit in sich getragen, er hätte auch nicht die Vermeidung des Opferganges gesucht, wie es tatsächlich der Fall gewesen ist. Er hing am Leben. Darum der Todestampf in Gethsemane. Und erst als seine Kraft nicht reichte, das Leid zu meiden, erst dann fügte er sich voll stolzer Demut in das Unvermeidliche des Weltgeschicks.

Solange Jesus noch eine eigene Kraft und Macht fühlte, da kämpfte er, aber er duldete nicht. Er kämpfte mit einem Herzen voll glühender Leidenschaft. Das ist der Gegensatz zwischen Buddha, dem Begründer der verbreitetsten aller Weltreligionen, und Jesus, daß Buddha die Leidenschaft überhaupt verwarf, während Jesus zwar die schlechten Leidenschaften nicht kannte, doch die Fülle an guten Leidenschaften seine charakteristische Art war. Von Buddha wird berichtet, daß er, als er die Erleuchtung bekommen hatte, sieben Tage lang ununterbrochen mit übereinandergeschlagenen Beinen am Fuße des Baumes der Erkenntnis gesessen habe, „die Seligkeit der Erlösung genießend“. Jesus aber „trieb aus dem Tempel alle Verkäufer und Käufer hinaus und er stieß die Tische der Wechslers um und die Stühle der Taubenkrämer“.

Jesus war Kampfnatur. Ein Aufleben aller edlen Eigenschaften lebte in ihm. Er war ein Mensch von Feuer und Begeisterung. Gewiß wollte er nicht jedem das Recht geben, nun auch in der Art des Tempelreinigers zu han-

deln. Es war seit je die Art der Großen, extrem zu sein. Jesus ragte innerlich weit hinaus aus seiner Zeit, und weil er den Gegensatz zwischen dem Seinsollen und Sein in seinem leidenschaftlichen Herzen in einer so gewaltigen Größe fühlte, darum konnte seine Seele nicht anders, als sich Befreiung zu verschaffen durch die Tat.

Diese stürmende Seele kam auch in Jesu Predigten zum Ausdruck. Er sprach nicht wie die Schriftgelehrten. „Sie verwunderten sich seiner Lehre, denn seine Rede war gewaltig“. Auch darin stand Jesus in einem scharfen Gegensatz zu Buddha. Buddhas Predigt war voll von technischen Ausdrücken, voll von ermüdenden Wiederholungen derselben Worte. Sie sollte lehren. Jesu Sprache war schlicht wie alles Große und voll von höchstem religiösem Schwunge. Er wollte erbauen, erheben, den Menschen in höhere Regionen irdischen Glücks mit sich hinaufreißen. Er war „gekomen, ein Feuer anzuzünden auf Erden“, und er „wollte, es brennete schon“.

Jesus konnte dieses Feuer nur anzünden wollen, weil er es selber in sich hatte. Sein Herz war voll der heiligsten Gefühle. Eine ganze Welt trug er in seiner Brust. Der ewige Gedanke alles Werdens, er war Fleisch in ihm. Liebe sollte sein. Noch nie hatte das Prinzip der Welt in solcher Tiefe und Fülle in einem Menschen gelebt. Und dieses Feuer der alleinenden Liebe, es mußte hinüberfließen über die Herzenswände, es mußte strömen ins Leben. Darum sein Kampf gegen die Kalten, Harten, Nüchternen, wie er in dem entschiedenen Auftreten gegen die Pharisäer und Schriftgelehrten sowohl als auch gegen die Satten und Reichen zum Ausdruck kam. Darum auch eine verstandene Liebe zu den Sündern und Verstoßenen, die doch auch nichts waren als Kinder dieser selben da in

ihm lebenden, leitenden Macht, die er „Vater“ nannte. Und diese große kämpfende und verzeihende Liebe, die das ganze Leben erfaßte als das eine große Streben zum Siege des Edelsten, Höchsten, als das Wachsen ins Ideal, diese universale Liebe zum Vervollkommenen der Welt, sie machte ihn zum größten religiösen Genie der Menschheit.

Als Jesus, durch ein äußeres Ereignis, durch das Auftreten von Johannes dem Täufer angeregt, zuerst seinen heiligen natürlichen Beruf in sich fühlte, da hatte er ihn selber noch nicht in der Menschheitsbedeutung erkannt, die seine Lehre einmal haben sollte. Doch „es wächst der Mensch mit seinen höheren Zwecken“, und je tiefer Jesus eindrang in die eigene religiöse Fülle, um so klarer wurde auch ihm selber seine überragende Persönlichkeit. Wie alle Großen von dem Werte ihrer Person auch selber durchdrungen waren, und wie alle das berechtigte Selbstgefühl naturnotwendig in sich tragen mußten, so empfand auch Jesus immer mehr, wie er in seinem ganzen religiösen Erleben weit hinausragte aus seiner Zeit, wie er das, was da hier und dort nur klein und ahnend in dem Menschen lebte, in universaler Einheit in seinem Herzen trug. Da mußte er naturnotwendig zu der berechtigten Ueberzeugung kommen, daß er der Träger eines sittlichen Weltgesetzes war, daß er den ewigen Gedanken der Welt als Liebe in sich barg. Und darum nannte er sich den Sohn dieses Vatergedankens, den Messias dieses werdenden Sittlichen, volkstümliche Worte für daselbe Lehre, das wir Genie nennen.

Jesus war ein Genie, das religiöse Genie der Welt, und weil er das religiöse Genie war, darum hatte er bei all dem notwendigen Bewußtsein von seinem eigenen religiösen Werte doch die ganze große Selbstlosigkeit, wie sie das Genie auszeichnet und wie die Welt sie in solcher

entsagenden Größe noch nie gesehen hat. Er selber war nichts. Er war nur der, der er war, wegen des Gedankens, der da in ihm lebte. „Wer da redet ein Wort wider des Menschen Sohn, dem soll vergeben werden; wer aber lästert den heiligen Geist, dem soll nicht vergeben werden“. Ueber alles ging ihm die Idee, der Geist. Mit ihm selber mochte geschehen, was da wolle; heilig war ihm nur der Geist, den er vertrat. Das höchste sittliche Prinzip, das er in sich verkörperte, das war allein das Kleine, unverleßlich Hohe, Höchste, Siegende. Darum konnte für ihn nicht das Dogma des alten Gesetzes sein, darum war ihm nichts all die Heußerlichkeit des Daseins, darum war ihm auch nichts das Opfer und all der äußere religiöse Kult. Ueber allem die Idee, der Geist, das Weltprinzip. Und darum ist Christlich nur ein hohes Großes und doch so schlichtes Kleines: geniale Liebe.

II. Jesu Religion.

A. Jesu theoretische Religionslehre.

1. Jesus und die Natur.

Genieale Liebe war dieses eine Große, durch das Jesus alles in der Welt als Einheit in sich erlebte. Geniale Liebe war diese Einheit, deren leitenden Gedanken er Vater nannte. Alle großen Religionsstifter rangen zur Einfachheit. Alle versuchten, das Tausenderlei des Geschehens in möglichst wenigen Gedanken zusammenzufassen. Das geistige Wachsen der Welt ist das Wachsen in die Schlichtheit der Tiefe, in die Einfachheit des letzten Seins, in die Einheit der Weltidee. Und darum finden wir auch bei allen religiösen Meistern nicht nur ein Herz für das Menschensein. Ihr Einheitsfühlen schlingt sich um alles, was ist. In die ganze Natur dringt ihre Seele, wie auch alle genialen Dichter sich innig mit der Natur verbunden fühlten. So war es gar nicht anders möglich, als daß Jesus als Genie auch Naturkind war. Darum denn auch in seinen Predigten immer wieder seine Naturbilder, die uns auch in diesen Bruchresten, wie sie uns überliefert sind, ein liebevolles Fühlen mit den Gebilden der Natur erkennen lassen. Und eben weil Jesus ein Naturkind war, darum auch immer wieder seine Einsamkeit da draußen im Natursein. Immer wieder trieb es ihn hinaus in die Naturstille. In der Natur drang

feine Seele in den heiligen Urquell alles Seins. Da fühlte er am lautersten den einen lebendigen Odem alles Lebens, seinen Vater.

In welchem Gegensatz zu diesem innigen Naturempfinden Jesu steht da der lobende Haß so vieler Theologen und Kirchenfreunde gegen die Natur in ihrer neuen Größe, gegen die moderne Naturwissenschaft. Für sie ist der Mensch ein Wesen mit ganz besonderen Ausnahmegesetzen, das hoch erhaben über die Naturgesetzlichkeit ist, wie sie nach ihrer Ansicht nur in der niederen Kreatur da unten waltet. Da die Theologie die Entwicklung der Welt heute nicht mehr bestreiten kann, so mußte sie, will sie logisch sein, das leitende Naturgesetz in der niederen Welt auch in der höheren Entwicklung, auch beim Menschen anerkennen. Während aber alle Großen, von Jesus bis Goethe, sich stets in das große Einssein fügten, wollen die Kleineren etwas Besonderes sein, und statt nach der Art der Großen in sich das All zu fühlen, fragen die Kleineren verächtlich: „Was ist denn Natur?“ Genau so wie die Pharisäer damals: „Wer ist denn mein Nächster?“ fragten. Unchristlich ist diese Feindschaft gegen die Natur und ihre freie Forschung. Christlich ist allein das Einsgefühl mit allem. Ein alles durchdringender einer Geist war es, der dem Nazarener das ganze Sein durchwebte und verklärte und durchgeistigte. In den Vögeln unter dem Himmel fühlte Jesus den einen Willen dieses Vaters und in den Lilien auf dem Felde die Existenz dieses einen leitenden Gedankens der Welt. Ein eines, monistisches Allgefühl lebte in dieser Jesusseele, mußte in ihr leben, weil Jesus ein Genie war.

Und weil Jesus eben ein Genie war, darum mußte er diesen einen Weltgedanken immer wieder in der einen, gleichen, großen Gesetzmäßigkeit des Naturseins finden. Ein Eines kann nur sein, wenn es von einem einen Gedanken geleitet

wird. Und dieser eine Gedanke muß Gesetzmäßigkeit sein, eine Gesetzmäßigkeit, die alles, alles in der Welt in der gleichen Weise durchdringt, die die Vögel auf dem Dache hält und die auch ihn, Jesus selber, in seiner zwingenden Gewalt hielt: Nicht wie ich will, sondern wie du willst.

Darum ist es christlich, die große Gesetzmäßigkeit der ganzen Annatur, die die moderne Wissenschaft gefunden, mit jubelndem Einsgefühl anzuerkennen und aus all diesem großen Naturgeschehen den einen Gedanken der Unendlichkeit, diesen ewigen Vater zu hören, die Allgesetze zu beseelen und in ihnen die Reime des höchsten möglichen Werdens zu spüren, der Liebe.

Nur Seele zu fühlen, ist christlich. Dogma kannte Jesus nicht. Hätte er den Glauben an eine ganz bestimmte, bleibende Auffassung von seinem Vater, diesem Weltgedanken, der Natur gewollt, er hätte diesen Glauben lernen lassen, er hätte ihn niedergelegt, er hätte gelehrt wie Buddha. Nichts von alledem. Nur Erleben, Seele. Nur Liebe. Wer die Welt als Wachsen zur Liebe in sich fühlt, nur der ist Christ. Und unchristlich ist der, der abweicht von der Jesusseele, der nüchtern ihn zerlegt, der seinen Glauben aus all den Kleineren und Kleinen nach ihm schöpft und fern ist von der einsfühlenden Liebe Allgewalt. Wer Jesus verstehen will, der ist nicht Christ. Jesus kann man nur fühlen. Und wer ihn nicht fühlt, der wird ihn nie erfassen.

Es lag der großen Seele nicht, sich in Kleinigkeiten zu verlieren. So kümmerte er sich auch um das „Gesetz“ seiner Väter Weise nicht. „Ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen“. Er fühlte sich berufen, das Zerstreute zu einen, das nüchtern Gesetzmäßige zu beseelen. Durchgeistigt sollte das Gesetz sein. Seele sollte es atmen. Ein

Erleben sollte es sein, ein innerliches Erheben. Liebe sollte seine Blüte sein.

So ist es christlich, auch das moderne Gesetz, auch die von der modernen Wissenschaft gefundene Naturgesetzmäßigkeit nicht abzuweisen, sondern zu befeelen, aus ihr herauszufühlen das eine Große, das aus dem ewigen Wachsen werden soll und das sich da in Jesu Seele so prophetisch offenbarte. Nur das ist christlich, sich mit dem Vater eins zu fühlen, mit der Mutter, wie wir heute sagen, mit Mutter Natur, einen einen, gleichen, großen Weltgedanken zu erleben in sich und allem und in sich dieses wachsende Prinzip in der durchgeistigsten Höhe zu fühlen, als Liebe. Nur dann sind wir christlich, wenn dieser Weltgedanke so in uns zur Liebe geworden, daß er als Liebe aus den Sternen zu uns spricht, daß er als Liebe aus den Blumen duftet, daß er als Liebe aus dem Sange der Vögel in uns ins Herz klingt. Und je weiter und größer und tiefer die moderne Wissenschaft uns die Natur eröffnet, um so mehr wächst dann in uns die Seele, um so erhabener wird dann der Christ in uns.

2. Jesus und Gott*).

Immer mehr stürmend hineinzuweichen in die Liebe als den wachsenden einen Geist der lebendigen Vielheit, das ist Christentum, das ist des Nazareners zentraler, alles überragender Gedanke. Daß Liebe einmal das Leben auf Erden sei, das ist Jesu letztes Ideal, in das sich alles andere dienend fügte.

*) Die naturwissenschaftliche Begründung dieses Gottesgedankens ist in „All-Seele“ gegeben (s. Anhang).

Liebe auf Erden. Dieses Neue, das einmal kommen mußte, Liebe auf Erden, das war Jesu Gottesreich. Auf Erden erwartete der Nazarener einmal die Herrschaft seines Vaters. Der Vater der Welt, der im Himmel war, er sollte einmal auf der Erde sein Reich der Liebe errichten, der Weltgedanke, der da über allem lag, er sollte auf Erden als Liebe einmal werden zur Wirklichkeit.

Auch hierin war Jesus ganz ein Kind seiner Zeit, die Gottes Herrschaft auf Erden erwartete. Sein Volk erhoffte auf der Erde Gottes Herrschaft, wenn auch in allzu irdisch materieller Art. Das jüdische Volk sollte einmal der Herr der Welt sein. Auch hier war es das Außerliche, das Jesus ablehnte. Er wollte auch hierin das „Gesetz erfüllen“. Und da setzte er an die Stelle der politischen Herrschaft des jüdischen Volkes über die Welt den Sieg der Gerechtigkeit und Liebe, das durchgeistigte Gottesreich, aber auf Erden, ganz wie das Volk, aus dem er geworden.

An eine Gottesherrschaft der Liebe konnte Jesus nur glauben, weil Liebe seine eigene Brust erfüllte; weil diese Liebe in einer solch stürmenden Fülle in ihm rang, deshalb mußte die Liebe auch einmal das Leben sein. Das war ihm darum die Allmacht seines Gottes, daß sie einmal als Liebe auf Erden siegen mußte. Ihm war sein Gott nicht der gegenwärtig allmächtige Gott. Er fühlte nur zu deutlich den Widerspruch zwischen dem Liebesgefühl in seiner Brust und dem wirklichen Leben, diesen Widerspruch, den auch die großen Propheten vor ihm empfunden hatten. Seine überragende Seele erlebte nur allzu sehr überall das Niedere, das Falsche, das Gemeine, das Ungöttliche. Selbst in den Epileptikern und Irresinnigen sah er als schlichtes Kind seiner Zeit böse Geister. Darum war

ihm die Heilung dieser Kranken auch ein natürlicher Ausfluß seines Willensdranges zum Gottesreich. Und dann die stete Enttäuschung, die seine frohgemute Seele immer wieder erlebte. Wir fühlen es aus den Evangelien heraus, daß Jesus, weil er nachher so enttäuscht war, zuerst voll sonnigen Hoffens auf seine Lehre gewesen war. Er mußte doch von dieser Liebe, so fühlte er, auch in den Mitmenschen einen Funken finden. Aber dann wurde er dennoch mit seiner Liebe kalt abgewiesen, dann entzündete seine Blut in anderen oft nichts als ein Strohfleuer, dann stellte er, obwohl er es für sich zuerst wohl nicht erwartet hatte, sogar in seinem engsten Heimatlande die alte Wahrheit fest, daß der „Prophet nicht angenehm in seinem Vaterlande“ ist. Und dann zuletzt die Ahnung, daß der Tod der Lohn für seine Liebe sei, die Ahnung, die sich immer mehr zur Gewißheit verdichtete, bis sie schließlich zur Tatsache ward. Und dieses nur allzu menschliche, schreiende Verzweiflungswort: „Vater, warum hast du mich verlassen?“, es leuchtet mit Blitzesklarheit zurück in sein Suchen und Zweifeln. Der Gott, der da stets noch allzufern dem Leben draußen war, er lebte jetzt sogar in ihm nicht mehr. Je mehr sich Jesu Leben erfüllte, um so deutlicher empfand er, wie sehr noch der böse Geist der Welt, den er annahm, die Herrschaft hatte. Wohl lebte Gott, aber er herrschte noch nicht. Gott rang, und so besonders stark in diesem Vater Sohne, aber triumphieren sollte er erst in einem kommenden Reiche, in dem Liebesreiche, das in der Zukunft einmal auf Erden sein würde.

Das war die Allmacht dieses Jesusgottes, daß er in einer Zukunft einmal siegen mußte. Jesu Gott war nicht der allmächtige Gott der Gegenwart, sondern der Weltgedanke, der da rang, der in diesem Ringen mit dem Bösen aller-

dings bereits den Sieg in sich trug und darum in einem neuen Erdenreiche auch einmal siegen mußte. Es war derselbe Grundgedanke, der dem von Jakob Böhme angenommenen Werdeprouzess des göttlichen Weltgedankens zugrunde lag, den Fichte in der wachsenden Weltordnung fühlte und den wir Menschen von heute als das Entwicklungsprinzip zu erkennen vermögen, das aus dem Chaos der Ewigkeit zur geistigen Harmonie strebt und in die Tiefe dieser harmonischen Geistigkeit hinein weiter wächst in die Ewigkeit. Der christliche Gott ist darum der wachsende Gott, der als „All-Seele“ einmal die tiefste uns ahnbare, universalste uns faßbare All-Herrschaft erlangen wird. Der christliche Gott ist das zu Liebe wachsende und als Liebe weiter wachsende Weltprinzip, in das sich die Menschenseele kämpfend zu fügen hat.

Dieses Weltprinzip war es, das Jesus fühlte, als er sagte: Wie du willst. Er selber war nicht diese Weltengröße. Er fühlte es nur zu deutlich, daß es ein wachsendes Prinzip war, in dessen Dienste er stand. Darum sagte er auch, Gott sei größer als er. Er war sich bewußt, trotz all der unendlichen Liebe seines Herzens doch nur ein Teil jener Gotteskraft zu sein, ein Trieb in diesem Ringen zur Gottesherrschaft der Liebe, ein Träger des Höheren, des Weltgedankens. Er war nur ein Produkt dieses ewigen Wachsens, und höher als das Produkt dieses Wachsens war das Wachsen selber, die Idee, das Weltprinzip.

Damit fühlte Jesus seinen Gott auch nicht als ein besonderes, außerhalb der Natur lebendes Wesen mit eigener Existenz. In ihm lebte es, wie es in allen suchenden Seelen rang. Gott strebte nicht von außen her in die Seelen hinein, sondern von innen aus den Seelen hinaus. Es war eben das Weltprinzip, das nur in allem leben konnte. Jesus

war durch und durch Monist. „Ich und der Vater sind eins“. Und da er sich nur für einen Menschen hielt, in dem dieses göttliche Prinzip in besonders entwickelter Höhe lebte, so war ihm auch allgemein Gott und der Mensch eins. All das Vielgestaltige und oft scheinbar Widerstrebende fühlte die geniale Jesusseele nur als den verschiedenartigen Ausfluß der einen Weltkraft, die da in allem zur Liebe rang.

Wenn Jesus auch von den bösen Geistern redete, so bedeutet das keinen Gegensatz zu seinem Einsgefühl. Nur ein siegender Gedanke lebte in der Welt. Und das war das Prinzip, das er Vater nannte und in dessen Dienste er sich als Sohn so besonders deutlich fühlte. In allen lebte etwas von diesem Vatergeiste, in allen brannte ein göttlicher Funke, und darum war ihm ja auch die Blut des Gottesfeuers im Menschheitsleben für die Zukunft so gewiß. Jesus nannte genau wie wir Böse das, was im Menschen in der Entwicklung zum Göttlichen noch zurück war. Aber es war Entwicklung, eine als Liebe auf Erden einmal stehende Weltidee.

Und da das geistige Wachsen das Wachsen in die Einfachheit bedeutet, da das religiöse Wachsen seit je das Wachsen in die immer größere Schlichtheit des Empfindens ist, so kennzeichnet das Jesus als das große religiöse Genie, daß er schon vor 2000 Jahren und ohne naturwissenschaftliche Kenntnisse das ganze Leben als einen Gedanken fühlte, daß er sich dieses einen Gedankens als eines im Menschen wachsenden Gedankens bewußt war und daß er die höchste Entwicklungshöhe dieses einen Menschheitsgedankens als Liebe empfand. Liebe als die eine Blüte der wachsenden Allnatur: diese geniale Einheit von Schlichtheit und Größe, sie wurde vor 2000 Jahren von Jesus erlebt wie von keinem später. Und darum bleibt Jesus für ewige Zeiten der Sohn

des Vaters, das Genie, in dem die Entwicklung in so herrlicher Weise ihren eigenen Gedanken erleben ließ, in dem sie wie in keinem anderen das Wesen der Welt und der Zukunft offenbarte.

Natürlich konnte Jesus noch nicht in der Sprache unserer Tage sprechen, in der Sprache unserer Wissenschaft. Wenn wir das reine Christentum verstehen wollen, dann müssen wir uns gürten mit den Flügeln des Genies, um frei vom Dunst der Worte die Jesusseele zu fühlen in der hohen Schlichtheit ihrer Größe.

Wenn wir dann selber ganz Seele sind, dann werden wir auch etwas in uns verspüren von dieser Sturmesmacht des Jesusgeistes. Seele, die groß ist, die muß überströmen, wie die Hochluft naturnotwendig stürmend in die Tiefe drängen muß. So ist es uns denn in diesen Feierstunden auch begreiflich, wenn Jesus das Kommen seines Gottesreiches mit Sturmesgewalt erwartete. Wenn der Gott in ihm Liebesturm war — und das war er —, dann mußte er auch als Sturm in das Erdenreich einziehen.

Ohne Zweifel nahm Jesus in der ersten Zeit seines Wirkens an, daß das Reich Gottes bald im Sturme kommen würde. Doch reifte in ihm später die Ueberzeugung, daß bis zu diesem immer noch plötzlichen Siege des Liebesgeistes im Menschengeschlechte noch einige Zeit vergehen würde. Je mehr Jesus das Leben kennen lernte, um so mehr hat er selber gefühlt, daß der Gottesgedanke noch manches Ringen zu bestehen haben würde, bis er zur Herrschaft gelangen könne. Darum sprach er es auch aus, daß er nicht gekommen sei, den Frieden zu bringen, sondern Zwietracht. Ein Feuer mußte erst durch ihn und seine Jünger angezündet werden und aus diesem seinem, dem christlichen Feuer — er hielt sich für den letzten Propheten des Reiches —,

sollte dann einmal die Gottesglut werden, dann, dann aber auch im Sturm, „zu einer Zeit, da man es nicht meinet“.

Jesu erste Gemeinde, die noch im Banne des alten Glaubens vom Reiche Gottes lebte, konnte sich zu dieser reinen Höhe christlichen Geistes nicht aufschwingen. Sie glaubte nach Väterhoffen, Jesus würde selber auf der Erde erscheinen und dann als Messias das vom jüdischen Volke Jahrhunderte lang ersehnte weltliche Gottesreich aufrichten. Und als dieses Reich nach Jesu Tode ausblieb, da begann die Gemeinde, ihre Auffassung von Christi Lehre in die Bedürfnisse ihrer Gegenwart einzupassen. Dazu trug auch die Art des Todes des Meisters bei. Einen göttlichen Propheten mit einem solchen Kreuzestode konnte die Gemeinde nicht recht fassen, auch dann nicht, als man den Tod mit einer Auferstehung vergöttlicht hatte. Und so trat dann, vor allem durch Paulus, an die Stelle des Gedankens einer Gottesherrschaft auf Erden der Gedanke einer Gottesherrlichkeit in einem Jenseits, und aus dem Menschen Jesus, von dessen übernatürlicher Geburt selbst Paulus noch nichts gewußt hat, wurde ein übernatürlicher Gottessohn. Voll Sünde und Schlechtigkeit, so hatte man die christliche Lehre gewandelt, war die Menschheit. Da ist Jesus als Sohn Gottes den Opfertod gestorben, um die Menschheit von der Sünde zu befreien und für das Jenseits zu retten. Man wußte nichts mehr mit dem schlichten Jesus anzufangen. Die kleine Menschheit war nicht imstande, ihrem Meister, nach dem sie sich nannte, in die ganze Tiefe seiner geistigen Welt zu folgen. Und immer mehr verlor dann das Christentum seinen reinen Urcharakter. Es ward mit griechischer Philosophie vermischt. Es fiel von der Größe seiner natürlichen Einfachheit herab in die Kleinheit einer übernatürlichen Kompliziertheit und ward so immer mehr zum Kirchentum

Von diesem jesusfremden Geiste hat auch Luther die Kirche nicht zu reinigen vermocht. Er befreite die Kirche wohl von mancher Schlacke, doch blieben wesentlich noch die Auffassungen all der Kleineren nach Jesus, und bis zum heutigen Tage hat die Predigt mehr paulinischen als rein christlichen Charakter.

Darum auch heute dieser scharfe Gegensatz zwischen Naturwissenschaft und Kirchentum. Paulus war kleiner als Jesus. Aus den Großen allein aber spricht die Natur ihre Sprache und aus dem Genie in ihrem lautersten Klange. Das Genie hat in seinem Werden aus der Entwicklung die tausend Gesetzmäßigkeiten zu einem einen, großen Erleben herausgesogen. Das Genie ist die Natur. Das Genie fühlt die Natur. Das Genie ist die höchste Durchgeistigung der Natur. Und nur darum besteht heute dieser tiefe Gegensatz zwischen Naturwissenschaft und Kirchentum, weil das Kirchentum die Wahrheit in den Kleineren sucht, die ihr Fühlen und Denken mit dem originalen Großen zu einem Neuen künstlich verbanden. Zwischen Geist und Seele, Religion und Wissen, Naturerkenntnis und Christentum ist nur dann Harmonie vorhanden, wenn wir das Walten der Natur aus dem Genie erlauschen, wenn nur das religiöse Genie Jesus der reine Born unseres Erlebens ist. Das ewige Werden hat in ihm das Hirn der Natur geschaffen, das der Menschheit die Offenbarung des Weltgedankens künden sollte. Und darum ordnen sich die Gesetze und Erkenntnisse der Wissenschaft, mit urchristlichem Fühlen verbunden, zu einem immer wunderbareren Erkennen und Erleben der einen Wahrheit, daß das Wachsen zur Liebe auf Erden die eine Idee der ganzen natürlichen Entwicklung ist.

3. Jesus. und der Mensch.

Zur genialen Liebe zu erziehen, das war der innere Jesusdrang. Der Mensch sollte werden wie Jesus selber, ja mehr als Jesus, größer, er sollte werden wie Gott, die Idee selber, ein Ideal, „vollkommen“. Diese Welt des Ideals war das Gottesreich. Diese Liebe des ganzen Menschengeschlechts war das kommende Erdenwalten des Vaters. So sollte der Weltgedanke einmal die seelische Vollendung sein.

Aus dem einzelnen heraus sollte das Ideal werden, aus jedem einzelnen ein Hauch des neuen Gottes. Wie groß der Gedanke und doch wie schlicht der Weg. Nichts weiter sollte nötig sein, keine Form, kein Kult, kein Mittler, kein Dogma. Nur der einzelne selber. Nur die Seele. Aus ihr sollte Gott werden. Das war der eine stete Gedanke in der ganzen Jesuspredigt.

Allerdings ist Jesus in seinem Wirken auch selber größer geworden. Zuerst predigte er ja das baldige Kommen des Himmelreichs, und als er das Leben dann kennen lernte, sah er, wie erst aus der Zwietracht heraus das Neue einmal errungen werden konnte, durch das Wirken derer, die in seinem Sinne weiter lehrten. So predigte er auch zuerst die düstere Buße und erst nach und nach immer lichter das Gottesreich. Zu Beginn seiner Tätigkeit als Menschheitslehrer stand Jesus noch zu sehr unter dem Eindruck von Johannes dem Täufer, der die Buße predigte und nichts als Einkehr und Entsagung. Da blieb die Jesusseele schließlich doch zu kalt. Die nüchterne Moral war Blei seinem religiösen Schwunge. Höher, weiter, tiefer! Er fühlte doch selber nur zu vernehmbar den Gott in sich, das Ideal. Wie konnte es da anders sein, als daß seine Predigt schließlich nur das Ideal zum Inhalt nahm. Statt die Seele von

unten heraus zu drängen, zwang er sie von oben zu sich herauf. Statt als Kleiner im Tale unter Kleinen zu wandeln, predigte er als Erhabener von der Höhe herab. Seine ganze Lehre war eine Bergpredigt.

Das ist wieder eins von den großen Momenten, die Jesus grundsätzlich von allen Religionsstiftern der Menschheit unterscheiden. Wohl war die Seele alles. Nur die Seele kannte er und Gott, den einzelnen und das Ideal. Aber seiner Feuernatur lag es nicht, den einzelnen nur immer da unten im Alltag zu lassen, den einzelnen nur zu bessern und zu mahnen und dem Menschen immer nur mit dem moralischen Finger zu drohen, wie es die Kleinen taten. Du sollst und du sollst und nichts als du sollst! Wie konnte sich die Menschenseele da zurecht finden in diesem ewigen: Du sollst? Ging sie rechts, dann war da ein neues: Du sollst! Ging sie links, so hieß es: Du sollst! auch da. Es fehlte dem Menschen die große Linie durch die Welt des „Du sollst!“ Es fehlte dem Menschen das sonnige Ziel, das aus dem Gewirr des „Du sollst!“ die Richtung gab, das Ideal. Und das wollte Jesus geben, das wollte er fühlen, das wollte er erleben lassen.

Lernen lassen konnte er das nicht. Dessen war sich Jesus nur zu klar bewußt. Darum auch kein Wort einer dogmatischen Niederlegung aus seinem Munde, kein Wort von einem religiösen Unterrichte. Seine christliche Religion konnte nur erlebt werden. Sie zu erleben, das war ihre einzige praktische Verwendbarkeit. Nur wer sie erlebte, hatte in ihr den sonnigen Weg, der durch das Gewirr des Alltags zum neuen Gotteslande führte.

Das Ideal des irdischen Gottesreichs der Liebe im Menschenherzen erleben zu lassen, das war der einzige Zweck Jesu ganzer Wirksamkeit. Darum stellte er dieses

Ideal, in Gleichnissen der kindlichen Sprache seines Volkes, so schlicht und faßlich hin, daß es von einem jeden wenigstens in den großen Zügen begriffen werden konnte, darum gab er diesem Ideale eine solche Fülle religiöser Glut, daß auch auf den Kältesten eine Funke übersprang. Und so, mit diesem neuen Ahnen von mehr als dem Tage, sollte der Mensch sich dann hindurchfühlen durch die Verstandeswelt dem Lichte entgegen, mit diesem wachsenden Fühlen sollte er dann schließlich hinein in die bessere Welt. So sollte durch ihn und seiner Jünger Wirken dann einmal Gott auf Erden werden.

Aus dem Menschen heraus sollte Gott werden. Darum sollte der Mensch im Sinne des Ideals leben. „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen“. Je reiner die Menschenseele, um so seliger, um so näher dem inneren Glück des neuen Reiches.

Auf die Neußerlichkeiten des Lebens kam es dabei nicht an, soweit durch diese Neußerlichkeiten die Innerlichkeit nicht verletzt, die Reinheit nicht getrübt wurde. Ob der Mensch den Sabbath heiligte oder kulturelle Bräuche verrichtete, das war gleichgültig. Der Frömmste in Neußerlichkeiten hatte nicht die Spur von Gottesnähe in sich, wenn dabei die Reinheit des Herzens fehlte. Und wer rein war, der trug Gott in sich, selbst wenn er die Form sogar mißachtete. Rein sollte die Seele sein, weil Seelenreinheit das Ideal war.

Rein sollte der Mensch sein. Nicht nur in Worten und Taten, sondern vor allem in der Gesinnung. Nach dem „Gesetze“ war es verboten, zu töten. Der christlich reine Mensch durfte aber nicht einmal seinem Bruder zürnen. Je reiner die Gesinnung war, um so mehr trug der Mensch das Ideal in sich.

Die Bergpredigt — mag Jesus sie gehalten haben oder mag sie ein Blütenkranz von Jesu schönsten Worten sein —, sie ist das Hohelied auf die Lauterkeit der Seele. Sie ist die Monographie der Jesusseele. So fühlt das Ideal. So wird Gott einmal sein.

Edel sei der Mensch! Das ist der Jesusruf. Edelsinn ist das Ideal. Darum sei edel! Dann fühlst du schon heute das Gottesreich. Dann trägst du die herrlichste Glückseligkeit in deiner Brust.

Den Idealmenschen wollte Jesus fühlen lassen. Und weil er selber das Ideal war, so ist es nur zu natürlich, daß er seine Predigt am Berge, wie all seine Predigten, in höchster religiöser Begeisterung gehalten hat. Nur zu deutlich atmet die sog. Bergpredigt des Evangeliums diese Jesusseele. Der Mensch wurde warm an diesem Ideale. Der Hörer fühlte etwas in sich von dieser neuen Edelsonne. Ohne dieses Temperament des Meisters sind seine Worte auch gar nicht zu verstehen. „Wer dir einen Streich gibt auf den rechten Backen, dem biete den anderen auch dar. Und dem, der mit dir rechten will und deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel.“ Das war die echte Jesusseele, die da von einem Extrem des nüchternen kalten Alten herausgefordert wurde in das andere Extrem, um sich zu entladen und glücklich zu sein.

Wir müssen Jesu Predigt fühlen, wenn wir sie in ihrem reinen Charakter begreifen wollen. Das Ideal der Worte war ihm nichts. Was hieß es: Du sollst edel sein? Das waren Gegenwartsklänge, aber keine Zukunftsmusik. Das war lehren, aber nicht erleben lassen. Das Ideal des Nazareners war der lebendige Edelmann, der Edelmann der Begeisterung, des überschäumenden Gefühls, denn ohne die religiöse Stürmerseele blieb der Mensch ein-

zelter, Glieb, Gottesblig. Aber er sollte Gott selber sein. Er sollte Universalität sein. Er sollte alles in sich fühlen und alle. Und alle mit allen, das war Gott. Liebe.

Liebe wird einmal der Geist des neuen Reiches sein, Edelstinn, der stürmend alle umschlingt, Persönlichkeit, die die Welt in ihrer Brust trägt. Und glücklich, wer nur einen Funken dieser Liebe in sich fühlt.

Das ist kein berechnender Eudämonismus, der da von dem Nazarener gepredigt wurde, keine nüchterne Belohnungsreligion. Wessen Seele sich hinaufgeschwungen zu dieser Gottesnähe, der hat das Glück. Nicht aus Gnade, nicht als Belohnung. Er selber hat es sich errungen. Und nicht für sich. Für das Gottesreich. Daß das Reich Gottes auf Erden werde. Dann nur ist es die rechte Jesusglut. Nur wenn alle in dem einzelnen leben, fühlt er Gott. Und Gott weht seinen Odem dann von selber von dem einzelnen auf alle. Aus der Einzelseele wächst die Welt. Menschewachsen ist Menschheitswachsen. Du, das ist der Jesuslohn des Ich.

Und wie das Jesuswachsen keinen Lohn kennt, so auch keine Strafe. Der „Sündige“ wird von seinem Gotte nicht verworfen. Er hat auch keinen Erlöser nötig. Jesus kannte nur die Seele und Gott. Weiter nichts. Das beweist das Gleichnis vom verlorenen Sohn. Und wenn ein Bruder sündig ist, dann lebt Gott noch nicht in ihm. Der „Schlechte“ ist zu Gott noch nicht hinaufgewachsen. Er ist noch zu weit ab vom Ideal. Und das ist seine „Strafe“, daß er das Glück des Ideals noch nicht genießt, nicht einmal ahnen kann.

Wenn Jesus von dem „höllischen Feuer“, vom „Gerichte“ spricht, so zeigt sich uns auch darin nur die echte Jesusseele. Genau so wie Jesus von der zweiten Wade spricht, die man hinreichen, und von dem Mantel, den man

geben soll, so wie er von dem rechten Auge sagt, man solle es ausreißen, und von der rechten Hand, man solle sie abhauen, so spricht er mit seiner übervollen Seele auch von dem „höllischen Feuer“, in das der verfallen soll, der zu seinem Bruder: Du Tor! sagt. Genau so wie der heutige Mensch des Alltags so oft einen Mitmenschen irgendwohin wünscht, ohne daß es ihm im Innersten damit ernst ist. Oder kann denn nur ein einziger glauben, daß für das kleine: Du Tor! ein „höllisches Feuer“ die christliche Strafe ist? Durch das Extrem der Tiefe wollte Jesus hinaufzwingen zur Höhe, daß man nicht schilt, sondern nur lieben kann. Es ist ganz und gar widersinnig, diesem Großen, der sich der Glendesten am liebsten annahm, „Strafe“ der „Sünder“ zuzutrauen. Seine verzeihende Seele konnte nur lieben. Er kannte keinen sündenvergebenden, sondern nur einen sündenvernichtenden Vater. Und der vernichtete die Sünde dadurch, daß er in den Sündern wuchs, dadurch, daß diese niederen Glieder der Entwicklung hinaufreißten zum Göttlichen. Ein Jesus, der Liebe selbst zum Feinde zum Gebote machte, kann nimmer eine Strafe der Aermsten als sittlich empfunden haben. Wir müssen Jesus fühlen, erleben. Wir können nicht den Finger auf die Evangelienstelle setzen und dann sagen: Da steht das und das! Das haben Jünger, andere geschrieben. Das sind nur Worte, Hüllen, die wir nicht lesen können, die wir fühlen müssen, wenn wir erfassen wollen den echten, wahren, tiefen Jesusgeist. Und der heißt Liebe, Liebe, Liebe.

Liebe. Ich sein, doch als Aufgehen in die Weltidee. Persönlichkeit sein, um als Bruder zu leben. „Schenkende Tugend“. Sich dem Gottesreich geben. Das Leben der Idee opfern, so wie es Jesus vorgelebt.

Die Idee über alles. Das Ich ist nur, daß die Idee sich zur Liebesvollendung durchsetzen kann. Nur das ist die Pflicht des Ich, daß es lebe und strebe für das irdische Gottesreich.

Ein persönliches Weiterlebenwollen der Seele ist in diesem Christusgeiste unmöglich, besonders wenn es als Lohn für die Not des Diesseits aufgefaßt wird. Das reine Christentum ist keine Lohnreligion. Liebe! Geben! Das ist das Glück des Christentums. Das Leben erfüllen, es ausleben im Ringen zum Gottesreiche des neuen Menschengeschlechts. Das ist christlich. Und das Wort des Meisters, daß Gott nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen ist, das ist so individuell und revolutionär, daß er es bei irgend einer Gelegenheit ohne Zweifel einmal ausgesprochen hat und daß er damit auch noch durch das klare Wort das zum Ausdruck brachte, was auch ohne das Wort die notwendige Konsequenz rein christlichen Denkens und Fühlens ist. Liebe ist eben Liebe, und „geben seliger denn nehmen“, und wer nur haben, nehmen, leben will, der ist von diesem großen, drängenden Jesus ge be geist noch nicht erfaßt. Du, das ist das christliche Ich. Gott aus uns! Liebe auf Erden. Liebe dem werdenden Menschengeschlecht.

Liebe dem Werdenden, Liebe dem Neuen. Nicht du sollst sein; das Neue, das Kommende. Und deine Pflicht ist es, dich diesem Werdenden zu schenken.

Christlich ist's, sich frei zu machen von des Tages Ketten. Ueber das Heute hinauszutrachten, ist Christentum. Vom heiligen Inneren der reinen Idee aus das Leben zu schauen, als Werdender das Werdende, selbstlos, unbefangen, wie ein Kind.

In dem Kinde liegt ein Ahnen des Gotteshauchs. „So ihr nicht werdet wie eins von diesen“. In der Kindesseele

wohnet Gott. Zu Gott streben, heißt, Kind werden. Als Kind leben. Im Hirne alt, doch Kind im Herzen, schlicht, treu. Wie das Genie. Das Genie ist Kind.

Das ist darum Christentum, in die Seele des Genies zu reifen, das Leben frei zu machen von allem Außerem, Seelebindenden, Gemeinen, daß nichts als schlichte Größe, daß Genie werden kann. Und dann wird Gott einmal auf Erden sein, wenn der Mensch so in kindlicher Liebe in sich das **A** erlebt.

B. Jesu praktische Religionslehre *).

1. Jesus und die politische Gestaltung.

Jesus war der Held des Ideals, und in solcher Größe war das Ideal in ihm zur Wirklichkeit geworden, daß er zugleich den Sieg des Ideals verkörperte. Das war das lebendige Gottestum, das da aus ihm sprach. Das war das wirkliche, neue, göttliche Menschentum. Die Liebe mußte die Blüte der Menschheit werden, weil er selber die Liebe war.

Die Liebe mußte zur Wirklichkeit werden. Das, was da heute im Keime vorhanden, das, was heute von anderem, Niedrerem, Gemeinem überwuchert war, das mußte einmal

*). Vergl. hierzu „Die Religion des Sozialismus“. (Siehe Anhang).

das Leben sein. Ein grundsätzlich Neues mußte einmal herausprießen aus der Gegenwart. Heute hier Liebe und dort Wirklichkeit, hier Leben und dort das Ideal. Aber Leben und Wirklichkeit als Eines, das war Christentum. Es gibt kein revolutionäreres Erleben als das Liebesgefühl, wenn es urchristlich ist, denn der urchristliche Mensch muß mit seiner das irdische Gottesreich erfahnenden Liebesfülle im geraden Gegensatz zum heutigen Menschenreich stehen. Und darum muß der christliche Mensch gestaltend einwirken auf das Leben da draußen, damit auch das Leben immer schöner und edler der Rahmen für das zum Christentum reisende Menschengeschlecht werden kann.

Von der Kirche wird diese Gestaltung grundsätzlich abgelehnt, weil die Kirche eben die nachchristliche Anschauung von der Sünde vertritt. Der Mensch ist sündig und er kann nur durch die Gnade eines Gottes mit besonderer Existenz Erlösung, das heißt Aufnahme in einem Jenseits finden. Wer annimmt, daß dem Menschen nur durch einen übernatürlichen Akt Befreiung gegeben werden kann, der handelt nur logisch, wenn er sich um das wirkliche Leben überhaupt nicht kümmert. Aber er soll sich dann auch nicht Christ nennen. Jesus stand mit beiden Füßen auf der Erde, im Leben, in der Wirklichkeit. Darum immer wieder seine Aufforderung zur Tat, zum Handeln. Anders eben kann dieses Reich Gottes, das da im Himmel, in der Idee vorhanden, nicht auch auf Erden kommen. Man muß auch diesen lebendigen, wirklichkeitsklaren Jesus aus den Evangelien herausfühlen, wenn man in voller Reinheit und Größe christlich erleben will.

„Ihr Heuchler! Die Gestaltung der Erde und des Himmels könnt ihr prüfen, wie prüfet ihr aber diese Zeit nicht?“ Ist das nicht die ganz eindeutige Aufforderung

Jesu, in den Geist der Zeit einzubringen, Verständnis für die Zeit zu haben, mitzugehen mit der Zeit? Jesus warf damals den christlichen Gedanken in die Welt. Aber soll denn dieses Christentum nicht erst noch werden, soll denn diese christliche Idee der Liebe nicht erst noch werden zur Wirklichkeit? Ist Christus deshalb nicht immer wieder lebendig in den Ideen, die da hinstreben zu einer neuen Liebeswelt? Ist es da nicht christliche Pflicht, das Ohr hineinzuneigen in das Leben, aus der oft rauhen Schale herauszuhören, wo sich das Edle regt, wo sich das Christentum in neuen Ideen zu verwirklichen sucht? Und ist es nicht christliche Pflicht, diesem ringenden, neuen, jungen Christusgeiste seine ganze Seele zu weihen, auch wenn der materielle Mensch darunter zu leiden hat und auch wenn die anderen mit dem Finger auf den Christen zeigen, der da nichts sein will als Täter des Wortes?

Es ist völlig falsch, Jesus immer als den Menschen hinzustellen, dessen Geist fern von der Wirklichkeit stets nur in höheren Regionen schwebte. Allerdings zeigt das Matthäusevangelium einen rein geistigen Charakter. Aber es ist dennoch nicht wirklichkeitsfremd, und nichts als reine Wirklichkeit ist das Evangelium des Lucas. Bei Matthäus sind selig die geistig Armen, bei Lucas die Armen, bei Matthäus die nach der Gerechtigkeit Hungernden, bei Lucas einfach die Hungrigen. Auch das beweist uns, daß der lebendige Quell, aus dem diese Evangelien letzten Endes flossen, Jesus, ein durchgeistigter Wirklichkeitsmensch war, den der eine Evangelist seiner eigenen Veranlagung entsprechend von der einen Seite, der andere von der anderen Seite betrachtet hat. Jesus war der lebendige Mensch des Ideals, der fühlende Wirklichkeitsmensch und nicht ein weltfremder, sentimentaler Schwärmer. Er erlebte das Geistige und

das Alltägliche. Aus der materiellen Wirklichkeit heraus wurzelten die Fasern seines Sehnsens hinein in die neue geistige Erdenwelt. Und darum ist es christlich, das Leben des Tages zu formen, so zu bilden, daß in diesem neuen Gefüge des Zusammenseins nur geistige Kultur gedeihen kann. Auch die Gestaltung des Lebens ist erforderlich, wenn die Zukunft wahrhaft christlich, wenn sie in vollem Maße das Ideal sein soll. Und darum ist auch die politische Gestaltung des Lebens zum Ideale der Liebe hin christliche Pflicht.

Das bekannte Jesuswort, daß man dem Kaiser geben solle, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist, bedeutet keinen Beweis für Jesu konservative Gesinnung. Es heißt zu Beginn dieses Abzuges im Markusevangelium ausdrücklich: „Und sie sandten zu ihm etliche von den Pharisäern und Herodes Dienern, daß sie ihn fingen in Worten“. Spione, Spigel, Gesindel war es, das den Meister fragte, ob man dem Kaiser Zins geben solle oder nicht, denn „sie lauerten auf ihn und suchten, ob sie etwas erjagen könnten aus seinem Munde, daß sie eine Sache zu ihm hätten“. Und das fühlte Jesus nur zu genau, und darum gab er den Heuchlern die bekannte, ihnen gebührende Antwort. Wer Jesus zu erleben imstande ist, der sieht im Geiste den verächtlichen Zug seines Mundes, den Zug, der Triumph bedeutet haben würde, wenn die Erbärmlichkeit nicht zu groß gewesen wäre. Es war die prächtige Fähigkeit dieser überragenden Persönlichkeit, dieses Gewürm der Menschheit mit einem kleinen Worte seines Geistes abzutun. Ein herrliches Stück seiner Kämpfernatur war diese Fähigkeit. Auch hier war die Schlichtheit die Größe. Sein Kampf war genial. Als die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Ältesten Jesus fragten, aus was für Macht er handele,

da antwortete Jesus ihnen: „Ich will euch ein Wort fragen, saget mir's: Die Taufe Johannes, war sie vom Himmel oder von Menschen?“ Jesus wußte genau, was die Frager nun im Geiste dachten. Sagen wir: Vom Himmel!, so dachten sie, wie es im Evangelium heißt, dann wird er sagen: Warum habt ihr ihm denn nicht geglaubt? Sagen wir aber: Von Menschen!, so wird uns das Volk steinigen, da es glaubte, daß Johannes ein Prophet gewesen sei. Als ihm die lauernden Heuchler darum antworteten, sie wußten es nicht, da sagte Jesus: So sage ich euch auch nicht, aus was für Macht ich das tue. Und beschämt ob ihrer Niederlage verließen die Kleinen den Ueberlegenen.

Sollte dieser Jesus, der da so immer wieder mit Spizeln zu kämpfen hatte, mit einer jesusfeindlichen äußeren Macht, sollte dieser Jesus so fremd gegenüber den politischen Zusammenhängen des Lebens gewesen sein? Sollte dieser Jesus als Sohn seines seit Jahrhunderten nach politischer Freiheit und Herrschaft ringenden Volkes mit der bestehenden Herrschaft zufrieden gewesen sein? Nein. Jesus war politischer Freigeist durch und durch. Wir brauchen sein ganzes Mitleid mit den politisch zufriedenen Sklavenseelen nur herauszufühlen aus dem Worte: „Die weltlichen Könige herrschen und die Gewaltigen nennt man gnädige Herren“. Mit Ironie spottet der Nazarener über die Kreaturen, die da ihren Tyrannen noch gnädig nennen.

Als sich dann die Feindschaft, in der die Schriftgelehrten und Pharisäer zu ihm standen, erweiterte, als sie sich gegen Ende seines Lebens über die wissenschaftlichen Gegner auf die Obrigkeit ausdehnte, als es den Spizeln gelungen war, ihn dem Hohenpriester und dem Hohen Räte zu überantworten, da sollte Jesus gefühlt haben: Es sind herrliche politische Zustände? Ob sich seine Feuerseele da nicht auf-

gebäumt hat gegen die politische Gegenwart, ob sie da nicht wie nie zuvor den ganzen schreienden Gegensatz gefühlt hat zwischen der unchristlichen Gegenwart und dem besseren, christlichen Erdenreiche? Wer glaubt, daß der christliche Geist nicht zur politischen Gestaltung zwingt, der hat vom echten Jesusgeiste noch nicht einen Hauch in sich verspürt.

Christ sein heißt, politischer Gestalter sein. Doch wie soll das Leben gestaltet werden? Wie soll dieses christliche politische Ideal sein? Sollen nur die Geistigen die politischen Herren sein, die, denen Jesus sein: Wehe euch, ihr Heuchler! zurief? Sollen nur die Besitzenden die politische Macht haben, die, von denen Jesus sagte, daß ein Kamel eher durch ein Nadelöhr gehe, als daß solch ein Reicher in das Reich Gottes komme?

Jesus war ein Seelenmensch mit hohem Ideale. Er schaute von der Höhe seines Ideals die Welt, und da sah er, wie das Ideal da unten noch in Ketten lag, in den Ketten der wirtschaftlichen Eignisucht, in den Ketten der Voreingenommenheit erlernter Wissenschaft. Und darum sein Wehe! dem nüchternen Hirn der Geistigen und doch innerlich nicht Verufenen; darum sein Wehe! dem kalten Herzen der Satten und innerlich Seelelosen.

Solange das Leben nicht von innen heraus erblüht, kann keine Seele gedeihen. Solange äußere Werte leitend sind, bleibt stets in weiter Ferne das Ideal. Das Ziel des christlichen Strebens ist nur die Welt, die frei von äußeren Einwirkungen ist, die Welt, in der die Seele, die lautere Seele, nichts als Seele sich entfalten kann. Der Sozialismus ist das Ziel der christlichen Politik.

2. Jesus und die Wirtschaftsordnung.

Man sollte annehmen, daß Jesus als Mensch mit offenen Augen und gesundem Sinn politisch radikaler war als wirtschaftlich, weil die politischen Verhältnisse seines Landes durch die römische Herrschaft eine hohe Zuspitzung erfahren hatten, während es wirtschaftlich noch nicht die ausgeprägte Gestaltung kannte, die wir modernen Menschen in unserer kapitalistischen Wirtschaftsordnung haben. Wenn dennoch die Jesusprüche wirtschaftlichen Inhalts in den Evangelien zahlreicher als die politischen Charakters sind, so zeigt uns das, wie sehr Jesu Herz in den wirtschaftlichen Verhältnissen den Urquell all des Elends ahnte und wie er den Zusammenhang zwischen Religion und Leben fühlte.

Allerdings erkennt die Kirche eine Ausdehnung der christlichen Wirksamkeit auch auf das Wirtschaftsleben nicht an. Wenn die Statistik auch immer wieder neue Feststellungen über die Zusammenhänge zwischen wirtschaftlichem Leben und sittlicher Kultur bringt und wenn auch der moderne Entwicklungsgedanke das äußerliche und innerliche Sein als die Einheit eines Werdens zeigt, so bleibt die Kirche dennoch mit einer an mohammedanischen Fanatismus erinnernden Hartnäckigkeit bei ihrer paulinischen Lehre, daß nur die sog. Sünde des Menschen die Ursache alles Bösen in der Welt sei.

Wie anders Jesus! „Wehe euch, ihr Reichen!“ Sein Herz bäumte sich auf gegen die einseitige Gestaltung der wirtschaftlichen Lebensverhältnisse. Wehe euch! Eine ganze Welt liegt in diesem Schrei. Wehe euch! Darin liegt die Wurzel des Christentums. Reinheit des Herzens hatte auch Buddha gelehrt, Liebe hatte auch der große Chinese

Laotse gepredigt, doch die Einheit von Liebe und Leben, von Gott und Not, sie lebte in Jesus.

Wehe euch, ihr Reichen! Der wandernde Zimmermannssohn hatte es am eigenen Leibe gespürt, was Sorge ist. Er hatte nicht, da er sein Haupt niederlegte. Er war die Armut selber. Wenn er dennoch nichts für sich wollte und nicht für sich sein Wehe! rief, so deshalb, weil er innerlich reich war. Sein Herz war übertoll, und da mußte er sich schenken, um glücklich zu sein. Doch war dieser Herzensreichtum bei ihm mit äußerer Armut verbunden, und dieses Armutsdasein hatte ihn gelehrt, welche eine innere Kraft dazu gehörte, in diesem Draußen innerlich zu werden und sittlich zu bleiben. Weil er selber diese innerliche Stärke hatte, deshalb sagte er nun nicht: Ich danke dir, Gott, daß ich mehr bin denn diese Sünder. Deshalb predigte er nicht das stete: Schaut eure Sünde! Erziehet euch! Seht doch, wie gut ich trotz meiner Armut bin! Nein, gerade weil Jesus im Gegensatz zu dem Fürstensehne Buddha aus dem Volke war, hatte er es kennen gelernt, daß bei schwächeren sittlichen Regungen, daß bei sittlichem Reimen das Leben oft stärker war, daß die Sittlichkeit oft von außen niedergehalten wird, daß das Leben draußen von einschneidender Bedeutung für die religiöse Kultur ist. Und darum bei Jesus im Gegensatz zur Kirche nicht Predigt und nichts als Predigt, sondern zugleich sein Kampf, sein Kampf gegen die wirtschaftlichen Verhältnisse, sein Kampf gegen den Reichtum, sein unermüdeliches: Wehe euch!, wo sich nur eine Gelegenheit bot.

Das ist gerade das Große an Jesus, daß seine Liebe in die Tiefe drang, daß seine Liebe so allverstehend war. Und gerade wegen dieser seiner Größe auch seine Liebe zu den Sündern. Wenn die äußeren Werte des Lebens

nach Jesu Fühlen ohne Bedeutung für die Innerlichkeit des Menschen gewesen wären, dann hätte sein Herz Pharisäer und Zöllner alle in gleicher Weise umschlingen müssen. Aber gerade weil Jesus fühlte, wie dort bei den Sündern und Verworfenen ein so wichtiges Erfordernis zum Innentum fehlte, gerade deshalb galt seine Liebe vor allem diesen Enterbten des Glücks, gerade deshalb suchte er ihnen doppelt zu geben, um einen Ausgleich für die ungerechte Bildungsarbeit des Lebens zu schaffen. Wer Jesus in der Tiefe dieser Liebe mitempfunden, der kann nicht anders, als die Sorge des Lebens zu beseitigen, daß Religion möglich ist.

Wie sehr Jesus davon durchdrungen war, daß das Leben ohne Sorge die Voraussetzung zum Leben in Religion ist, das kommt auch in ergreifender Weise darin zum Ausdruck, daß Jesus selbst dann nicht das Brot vergaß, als er sich in Andacht in den allerfüllenden Weltgedanken versenkte, als er diesen seinen Vater in erbaulicher Stunde so tiefinnerlich in seiner Brust erlebte. Nicht nur Liebe sollte er bringen, sondern auch Brot. „Unser täglich Brot gib uns heute!“ Ja, heute schon für morgen, wie es in der alten Spruchsammlung heißt, aus der Matthäus wie Lucas ihre Evangelien gemeinsam geschöpft haben. Schon heute für morgen, daß doch die Sorge nicht ist, diese religionsfeindliche, widerchristliche, daß der Mensch doch im lauterem Ausleben seines vollen Selbst den Gott in sich zu erleben imstande ist.

Welch ein tiefes Mitfühlen mit seinen darberden Brüdern, Welch ein inniges Verständnis für die Befreiung von der nagenden Sorge. Und auch zugleich: Welch ein heiliges Erleben der Religion! Wo die Sorge ist, da kann keine Religion sein, da ist die Religion in ihrer christlichen Tiefe nicht möglich. Solange die Sorge ist, herrscht kein reines, echtes, wahres Jesus-Christentum. Und darum

sein: Wehe euch, ihr Reichen! Der Reichtum ist der Feind der christlichen Kultur! Kein anderer Religionsstifter hat je so gesprochen. Durch diese Einheit von Religion und Leben unterscheidet sich das Christentum, das reine Christentum grundsätzlich von allen Religionen. Durch diese Einheit von Brot und Liebe ist es die am tiefsten empfundene aller Religionen. Nur durch diese aus der tiefsten Tiefe eines genialen Herzens herausgeborene Originalität ist die christliche Religion die Religion der Liebe, die Religion der Zukunft.

Nicht, als wenn es nun christlich wäre, die Armut einfach zu beseitigen, als wenn Jesus nun auch den Armen ihr Brot geben wollte und weiter nichts. Die Kirche begnügt sich allerdings mit einem derartigen Helfen der Armen. Jesus aber wollte mehr. Er verwarf den Reichtum überhaupt. Reichtum durfte überhaupt nicht sein, auch wenn keine Not mehr vorhanden wäre. Der Reichtum an sich war für Jesus eine religiöse Unmöglichkeit.

Wer hat, der will mehr haben. Diese Erfahrung hatte Jesus mit den Menschen gemacht. Aber auch für diese Satten und Reichen hatte er nun nicht etwa nichts als Mahnen und Warnen. Jesus stand hoch über dem Leben, und da sah er das Leben, wie es war, und da erkannte er, daß auch die Habenden im Leben standen, daß auch bei ihnen das Leben der Versucher war, das Aeußerliche, der Besitz. Darum war seine große, drängende Liebe nicht mit dem Predigen zufrieden. Nein, mächtiger als selbst sein Wort war das Leben, und darum war sein: „Verkaufe alles, was du hast!“ die befreiende, erlösende Tat. Nur wenn der Mensch mit keinen äußeren Banden am Leben gebunden ist, kann er sich innerlich entfalten in voller, in christlicher Lauterkeit. Solange der persönliche, materielle

Eigennutz im Leben vorhanden ist, kann kein reines, echtes Christentum sein.

Auch der Besizende kann in die Kirche gehen und glauben, er sei Christ. Doch, wer zum wahren, innerlichen Christen werden will, der muß von äußeren Ketten völlig frei sein, denn niemand kann „Gott dienen und dem Mammon“. In christlicher Reinheit ist nur das Herz möglich, das ganz eingestellt ist auf ein Eines, auf Liebe und nichts als Liebe. Und darum ist die Befreiung vom Reichtum christliche Pflicht.

Aber wie es zum religiösen Erleben nicht genügt, wenn nur die Armut beseitigt wird, so genügt es auch nicht, wenn der einzelne Reiche nun seinen Reichtum hergibt. Der Reichtum durfte überhaupt nicht sein. Wenn der einzelne aber seine Habe gab, dann hatte sie der andere, dann war die Habe dem anderen der Quell der Sünde. Aber alle sollten zum Vater, alle sollten einmal im tiefsten Inneren glücklich sein.

Wie diese Lösung praktisch einmal gegeben werden würde, das wußte Jesus nicht. Das Wirtschaftsleben war damals noch nicht so ausgeprägt und konzentriert, daß sich ihm wie uns der Gedanke von selber ergab. Aber Jesus ahnte, daß es nicht so bleiben konnte, daß eine neue, eine andere, eine christliche Ordnung nötig war. Und er fühlte den Grundgedanken dieser christlichen Wirtschaftsordnung, ihr Prinzip. Es mußte eine Ordnung sein, die keine Armut hatte, aber auch keinen Besitz, die jedem sein wirtschaftliches Recht gab, aber nicht die Möglichkeit der materiellen Gier, eine Ordnung, die jeden frei machte von äußerlichem Streben und die die freie Seele in reiner Sonne erblühen ließ.

Diese Grundgedanken, aus denen heraus wir heute die sozialistische Wirtschaftsordnung erstreben, sie lebten vor 2000 Jahren in des Nazareners Brust. Darum ist es durch und

durch unchristlich, den Kapitalismus auch nur mit einem einzigen Worte zu verteidigen. Jesus, der in solch scharfer Weise schon damals gegen den Reichtum vorgegangen ist, er wäre, lebte er heute, der erbittertste Gegner dieser furchtbarsten Art des Mammons, des modernen Kapitalismus, und er stände, wäre er heute auf Erden, an vorderster Stelle im sozialistischen Kampfe, da der Sozialismus die einzige geistige Bewegung ist, die die christlichen Gedanken in die Wirklichkeit umzusetzen bestrebt ist. Der Sozialismus ist der Befreier von der materiellen Gier, weil in ihm allein die Gemeinschaft die wirtschaftlichen Werte schafft; der Sozialismus ist der Befreier der Seele, weil in ihm nur die Gemeinschaft die wirtschaftlichen Interessen in sich trägt. Der Sozialismus ist das praktische Christentum.

Gewiß hat heute wie zu Jesu Zeit und wie in aller Zukunft auch die Erziehung von Hirn und Herz ihre Bedeutung für das Christentum. Darum auch im Proletariat in steigendem Maße die Bildungsarbeit und die Herzensveredelung. Aber die Erziehung allein genügt dem Christen nicht. „Führe uns nicht in Versuchung!“ Erst wenn der Weltgedanke sich zu der praktischen Gestaltung durchgerungen, die keine Versuchung mehr bieten kann, erst dann herrscht Christentum.

Führe uns nicht in Versuchung! Die „Sünde“ ist nicht der Quell des Bösen in der Welt. Der Versucher ist die Sünde. „Wo dein Schatz ist, da ist dein Herz!“ Wo dein Schatz ist, da ist die Sünde. Dein Schatz ist die Sünde. Die Sünde ist das Leben. Nicht ist die Sünde in der Brust. In der Brust ist sie nur dann, wenn die Brust sie aus der Entwicklung herausgefogen, wenn das Leben sie ins Herz hineingezwungen hat.

Darin zeigt sich uns Jesus am größten, daß er diese

Harmonie von innen und außen erkannt hat, daß ihm dieses Weiterwachsen von innen und außen Religion war. Dieses Harmoniegefühl ist seine herrlichste Eigenart, die die Kirche nicht zu erkennen vermochte. Wenn ein Religionsstifter nur von Liebe und Seele und Gott spricht, dann könnte der Quell seiner Worte nur ein Ahnen dieses Reinsten sein. Das erst gibt die Gewißheit, daß dieser Quell selber die Reinheit ist, wenn er aus den tiefsten Tiefen heraussprudelt. Groß ist nur die Seele, die die Allgefeglichkeit in sich erlebt, die nicht nur einen Ausschnitt aus dem Leben fühlt, sondern das Leben selber, die immer und überall: Ich verstehe dich! zu sprechen vermag. Wer nur die Predigt von der Sünde kennt, der ist kein Christ. Jesus war universaler Geist. Er liebte und verstand. Er lehrte und kämpfte. Nur wer den Kampf für die sozialistische Gemeinschaft als die Erfüllung der Liebe in einem alles umfassenden Herzen glühend erlebt, ist Christ. Nur die sozialistische Einheit von Liebet! und Wehe euch! ist Christentum.

3. Jesus und die Kultur.

Christentum ist das Auswirken der freien Seele für das neue Erdenreich. Ein Reich des Geistes sollte auf Erden werden, eine Welt der Liebe. Darum sollten nur die Innenwerte sich entfalten, darum sollte das Leben nur Seele sein. Jesus gab dem Menschen somit einen neuen Lebensinhalt. Er gab der Menschheit einen neuen Begriff Arbeit. Das edelste Schaffen des Menschen war das Ringen zum Menschheitsideale hin, das Ausleben all der inneren Menschenwerte zum Ziele einer immer höheren Durchgeistigung alles Seins.

Darum war die Arbeit, die nur Arbeit des Alltags war, bei Jesus nicht hoch angesehen. Er forderte die Fischer am See auf, mit ihm Menschen zu fischen. Nur die Arbeit,

die dem Neuen, Besseren, Kommenden galt, war für Jesu Arbeit, nur das Ausleben der Seele für eine Liebeswelt. So lesen wir denn auch nicht ein einziges Mal, daß Jesus zur Berufsarbeit gemahnt hat. Daß das Volk ihm zuhörte, war ihm wichtiger als alle andere Arbeit, denn durch diese Arbeit des Herzens wuchs die Seele, wuchs das Gottesreich. Ohne Zweifel war sich Jesus wohl bewußt, daß die kalte Arbeit des Gegenwartslebens einstweilen noch sein mußte. Dafür war er ein viel zu klarer Wirklichkeitsmensch. Aber Jesus war zugleich Idealist, und da stand die Arbeit des Alltags in einem so starken Gegensatz zu dem in ihm lebenden Arbeitsideale, daß ihm diese Gegenwartsarbeit klein, niedrig, verachtungswert erschien.

Als Martha, die im Haushalte geschäftig war, von Jesus wünschte, daß er Maria, die zu seinen Füßen lauschte, zur Mitarbeit im Hause ermähne, da sagte der Meister: „Martha, Martha, du hast viel Sorge und Mühe; eins aber ist not. Maria hat das gute Teil erwählet“. Damit wollte Jesus natürlich nicht sagen, daß man den ganzen Tag nur in erbaulichen Betrachtungen verbringen solle. Das Ideal der Arbeit war es, das aus ihm sprach. So sollte das Leben sein. Die Arbeit sollte Erbauung sein, das Leben Religion. Und dieser Gegensatz zwischen der Arbeit des Heute und der des Morgen reizte den Großen auch hier wieder zum Extrem. So erbärmlich kam ihm das geschäftige Treiben um Leben und Brot und nicht das vor, daß ihn diese Unreligiosität zum Gegenteil herausforderte.

Aus denselben Gefühlen heraus sprach er auch seine Worte vom Sorgen des Menschen, und den munteren Vögeln unter dem Himmel. „Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht für euren Leib, was

ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr denn die Speise und der Leib mehr denn die Kleidung? Sehet die Vögel unter dem Himmel an!“ Wollte der fühlende Mensch, dessen Herz so ganz den Armen gehörte, der die Nöte der Ärmsten selbst erlebte, der deshalb immer wieder gegen den Reichtum sprach, wollte dieser Mensch mit diesen Worten sagen: Es ist alles herrlich eingerichtet; seid nur zufrieden und forget nicht? Man muß Jesus mit dem Herzen erleben, man muß stets den Zusammenhang herausfühlen, aus dem die Jesusworte geboren wurden. Wenn es sich um das Elend der Welt handelte, dann sprach er voll verstehender Liebe von den Ärmsten. Wenn aber die neue, seelische Welt in ihm lebte, dann betrachtete er die Sorgen des Daseins von einer anderen Seite. Die Sorge war und sie mußte beseitigt werden, doch das Ideal war das Leben nicht nur ohne Sorge, sondern in Seele. Und wenn er dann dieses herrliche Neue in sich fühlte, dann drängte sich seine Seele in die Worte des Extremis. Lieber überhaupt nicht sorgen als nur für das elende, materielle Gegenwartsdasein!

Nur die Arbeit war darum für Jesus Arbeit, die dem Neuen galt und mit der Seele vollbracht wurde. „Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch“. Nur die Arbeit kann darum nach Christi Fühlen göttliches Schaffen sein, die von innen heraus kommt, die mit dem Herzen vollbracht wird. Je mehr das Leben nichts als Arbeit von innen heraus für das werdende ist, um so mehr ist das Leben nach Jesu Auffassung Gottesreich.

Darum ist nur die Arbeit in der sozialistischen Gemeinschaft Arbeit in Jesu Sinne. In der sozialistischen Gemeinschaft verrichtet jeder die Arbeit, die seiner inneren Natur entspricht. Im Gegensatz zur Außenkultur unserer kapita-

listischen Gegenwart ist die Arbeit in der sozialistischen Gemeinschaft der natürliche Ausfluß des heiligsten Menscheninneren. Und diese innerliche Arbeit ist zugleich Arbeit in Schönheit und Freude. Vom Maschinellen wird die Seele immer freier, je weiter sich die Technik entfaltet, die neue Technik, die nicht allein der Rentabilität, sondern vor allem der Dekonomie des Menschen gilt. Und nicht mehr dem Gemeinen gilt die Arbeit, nicht mehr dem Mammon nur, dem Gewinn der Produktionsstättenbesitzer. Die Gemeinschaft ist die Trägerin der Produktion, und darum gilt die Arbeit nur dem Ganzen, allen Schwestern, allen Brüdern. Bruderdienst ist dann die Arbeit, Bruderfreude, Liebe.

Liebe atmen darum auch die Werke, die die Arbeit schuf. Aus dem inwendigen Gotteshauch heraus sind sie geworden. Freude, Seele hat der Mensch in sie hineingelegt. Liebe strömen sie darum zurück ins Herz der Schauenden, Benutzenden. Ein Eines ist dann Seele und Arbeit, Mensch und Werk: Christentum.

Wo ist aber die Kirche, die die Pflicht zu solcher christlicher Arbeit predigt? Sie sieht, wie die Menschen schaffen und schaffen für nichts als den Mammon und kommt gar nicht auf den Gedanken, daß selbst bei dem extremsten Jenseitsglauben auch das Diesseits christlich sein kann. Wie würde Jesus, lebte er heute, hineinschreien in alle Kapellen und Dome: „Wehe euch! Wehe euch! Wie habe ich den Mammon bekämpft, und er war damals noch so klein. Ihr aber wagt auch nicht ein einziges, großes, mutiges, befreiendes Wort gegen diesen Mammon, wie ich ihn in solcher Furchtbarkeit nie geahnt. Nennt euch, wie ihr wollt, nur nicht nach mir! Mein Gotteshaus ist bei den Schloten, da wo das echte Christentum der vollen Tat sehnsüchtig hin zur Liebe ringt.“ —

Nur die sozialistische Kulturgemeinschaft ist Christentum. Nur wenn die freie Seele für das Ganze schafft, herrscht Jesusgeist. Aus innen heraus soll das Leben sprudeln, alle inneren geistigen, seelischen Werte sollen herausquellen zur frohen Liebestat. All die innerlichen Werte, die da als heiliger Zwang zum Wandeln in die Tat in der Brust der Menschen leben, sie sollen frei sein, Leben, Liebe, Brudertum.

Je größer die Seele und je größer der Geist, um so stärker fühlt der Mensch den Zwang, zu dem die Natur sich da hinaufentwickelt hat, um so mehr fühlt er, wie nur das Ausleben des Zwanges, dieses geistig-seelischen Innenzwanges: Freiheit ist. Und darum lebte dieses erhabenste Freiheitsgefühl so besonders groß und stark in Jesu Brust. Darum war er der Held der Persönlichkeit, wie ihn die Erde nie wieder getragen hat. Aus dem Ausleben des innersten Persönlichkeitszwanges heraus das freie Brudertum! Das ist christlich; das ist sozialistisch. Das ist der Sieg.

Aus innen heraus die Freiheit der geistigen Kultur! Das ist Christentum. Wo ist aber dieses freie Entfalten heute? Wie die Seele darbt, wie sie sich nach Bruderschaften sehnt, nach Arbeit für das Ganze, genau so lechzt der Geist. Unter der Faust des Goldes liegt das Hirn gebückt. Nur wer Geld hat, kann die göttlichen Werte seines Geistes knospen lassen. Nur wer Geld hat, kann in seinem heiligsten, geistigen Inneren Freiheit fühlen. Nur wer Geld sein eigen nennt, der hat das Recht, ein Christ zu sein. Statt daß der Geist, der von Natur geworden, sich entfaltet, regen sich die Keime des Geistes derer, die dazu die materiellen Mittel haben. Statt daß die Berufenen, die, denen das Göttlichgeistige „inwendig“ ist, die Träger der Kultur

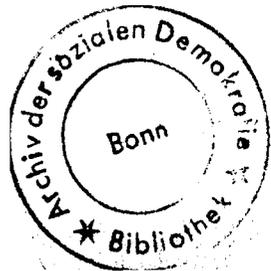
sind, maßen sich die Astergeister die Kultur an, weil das Geld ihnen diese Hemmung der geistigen Menschheitsentwicklung erlaubte.

Diese Scheinkultur wurde schon von dem Nazarener in ihrer ganzen ungeistigen Art erkannt. Auch die Intellektuellen seiner Tage hatten nicht die innerliche Berufung zu ihrer geistigen Welt. Und weil der Geist nicht ein naturnotwendiges Sprudeln eines innersten Geisteszwanges war, darum war ihr Hirn durch das von außen angelernte Wissen ganz verknöchert, so daß sie keine Seele fühlen konnten. Weil ihnen das Wissen, von außen eingefügt, wie eine bleierne Kette um das Hirn lag, waren sie zu kühnem Flug zu Neuem nicht imstande. Und darum das „Selig!“ denen, die geistig arm waren.

Nicht das Herdentum der kapitalistischen Kultur, sondern jeder nach seinem geistigen Innentum und alles Schaffen ein Schaffen für eine Brudertwelt! Das ist Christentum. Die Harmonie von Herz und Hirn, von Denken und Fühlen ist das Ideal des Jesussehens. Nur in der sozialistischen Kulturwelt kann die freie Seele sein.

Und es wächst die Seele in dieser neuen Welt der Seele. Aus den tiefsten Tiefen schöpft sie, und darum wächst sie selber, reifend, ohne äußerliches Drängen und Verlangen, voll Feier immer tiefer in die Tiefe ihres heiligen Glücks. Eine Welt, die uns kaum ahnbar ist, wird dann so werden. In sich zusammen brechen All und Welt, um als Neues zu erstehen in der Seele. Seele ist dann die Welt. Gott ist — Jesus — Mensch.

III. Christentum.



Nicht jeder kann Christ sein. Christentum setzt eine siedende Seele voraus, einen schäumenden Glauben, ein felsenhaftes Wissen dessen, daß das größte Ideal einmal zur Wirklichkeit werden muß, soweit es nur, wie beim Genie, in der Richtung der natürlichen Entwicklung gelegen ist. Wer auch nur den kleinsten Zweifel an dem Sieg der Liebe hat, der ist kein Christ. Wer auch nur das geringste Bedenken an dem idealen Ziele in sich trägt, der hat nicht einen Funken in sich von der Jesusglut. An den Sieg des heiligsten Gedankens glaubte Jesus, an den Erden-sieg der allumschlingenden, innigsten, tiefsten Liebe. Ja, im Sturme sollte sie kommen. Christ ist nur, wer der Liebe Allgewalt in seinem Herzen fühlt.

Christ ist nur, wer erlebt. Wer Jesus mit dem kalten Hirn verstandesmäßig erfassen will, der ahnt ihn nie. Wer in dem Meister nur die Befriedigung für seine Seele sucht und den Verstand auf anderen Wegen irren läßt, der hat kein Christentum. Die ganze innere Persönlichkeit soll ihn erleben. Wurzeln soll der Jesusgeist in Herz und Hirn, im Fühlen und im Denken, denn beides ist nur zusammen Innentum. Darum muß das Erleben weit und groß sein. Es darf nicht an dem starren Dogma hängen, das den Verstand niemals befriedigen kann. Der Mensch muß wachsen, wie auch der geistige Jesus selber wuchs. Er muß

den Geist der ewigen Jesuswahrheit immer neu „erfüllen“, immer neu verbinden mit der Gegenwart.

Christ sein heißt aber auch, Naturkind sein. Nur wer wie Jesus alles in sich fühlt, ist Christ, nur wer die Blumen und die Vögelin und die Schwestern und die Brüder und das kommende Glück von allen in seinem eigenen kleinen, großen Herzen wohnen hat. Wer sich Besonderes dünkt, von anderem Vatergeiste als der Sperling und die Vögelin, der ist kein Christ. Christ ist nur, wer die Natur in sich erlebt, wer aus der Natur heraus die Wonne seiner Seele schöpft und aus dem einen Wachsen der Natur heraus den Sieg des Höchsten fühlt.

Sich an die Worte Jesu nur zu halten, die er gepredigt haben soll, ist nimmer Christentum. Jesus war ein Genie, das Hirn des ewigen Wachsens, aus der Gesetzmäßigkeit der Ewigkeit herausgeboren. Wie das Meteor am Himmel, aus dem Gesetze der Unendlichkeit geworden, leuchtend seine Straße geht, so strahlt das Genie die Seele des Tausendfältigen und doch Ewig-Einen hinein in das Menschengeschlecht. Und diese Seele des Ewigen ist nicht Wort, sondern Idee. Der ewige Weltgedanke ist es, der im Genie sich offenbart.

Darum ist das das tiefe, große, geniale CRYPTENTUM, das das Evangelium von all dem Unehnten, das wissenschaftlich festgestellt ist, befreit und aus den echten Jesusworten die Idee herauschält, der Worte tieferen Kern, das, was der Meister bei den Worten fühlte. Und diese ewige Naturidee, die wir notwendig auch immer wieder in der Einzelrecherche bestätigt finden, sie ist die schlichte Urzelle, aus der das Christentum seine Größe nimmt und seinen Sieg. Aus dieser Einheit von Genie und Wissenschaft erwächst die Zukunft, und weil aus Jesusgeist und Natur-

forschung vereint die Liebe blüht, darum wird die Zukunft, darum muß die Liebe einmal sein.

Doch nur durch Kampf. Jesus war Kämpfer. Nur durch Kampf wird Christentum. Und weil die Kirche auch in diesem wesentlichen Punkte ganz versagt, darum ist von ihr kein Christentum in echter Größe zu erhoffen. Wie es im Frühling nur von innen knospet, wenn von außen her die Sonne scheint, so kann auch nimmer Seele blühen, wenn das Leben draußen der Seele keine Sonne gibt. Und darum heißt Christ sein: Täter und Gestalter sein. Darum wird da unten, da aus dem Volke, dem die Jesusliebe so besonders galt, das reine, das große, das geniale Christentum. Im Erleben des Ringens zum Sozialismus zeigt dieses Christentum den lebendigen Jesusgeist der Liebe und der Tat. Die Religion des Sozialismus, die da im Volke im Werden ist, ist die christliche Naturreligion des Ideals.

Dennoch nennt die Kirche ihren Glauben christlich. Nur das Kirchtum, sagt sie, sei Christentum. Der Name tut es nicht. Der Geist ist wesentlich, und die Religion des Sozialismus trägt in sich den Jesusgeist.

Doch wenn einmal mit zwingender Naturgesetzlichkeit der geniale Jesus siegt, wenn Sozialismus ist und Liebe als Natur, dann kennt die Welt nur einen Geist wie einen Namen. Dann ist die Religion des Sozialismus Christentum. Und dieser Morgen graut.

Ein großes Suchen ringt aus der Tiefe hin zum Licht. Es drängt und sehnt und stürmt an allen Enden. Johanneisches Ahnen liegt über der Welt. Erfüllet ist die Zeit. Das All setzt eine neue Knospe an: Aus dem Volke heraus wird Christus geboren! —

Die Leser dieses Buches
werden um Beachtung der folgenden Seiten
gebeten.

Die Religion des Sozialismus

Grundlinien einer natürlichen Religion, zugleich
ein Versuch einer naturwissenschaftlichen
Begründung des Sozialismus
von Dr. Gustav Hoffmann.

Preis broschiert 7,— Mk., in Halbleinen geb. 9,50 Mk.

„Vor allem aber entwirft G. Hoffmann in seinem Buche „Die Religion des Sozialismus“ mit Wärme und Begeisterung eine sozialistische Religion, die der Beachtung weitester Kreise wert ist. Herz, Wärme, Gefühl, der Drang nach Glück in Arbeit, Persönlichkeitsentfaltung, Gemeinschaft, Liebe, — das alles wird von dem Sozialismus, wie ihn Hoffmann versteht, ersehnt und empfunden und soll in Tat und Leben umgesetzt werden. Mit glühender Begeisterung verkündet Hoffmann das Glück, die Sonne dieser „natürlichen“ Religion, dieser Religion der Tat, die alles, auch den politischen Kampf, auch das Arbeitsleben heiligt, durchseelt und durchleuchtet.“

Volkskirche

Halbmonatschrift f. d. Aufbau u. Ausbau unserer evang. Kirche, Berlin.

„Das Buch ist übrigens sehr sympathisch: voll Begeisterung und Wärme . . . es enthält auch viele gesunde Ausblicke in die Zukunft . . . ein energischer Versuch, aus der sozialdemokratischen Weltanschauung religiöse Werte herauszuholen, typisch für den Umschwung, der sich in jüngster Zeit im sozialdemokratischen Lager zu vollziehen scheint.“

Prof. d. Theol. a. d. Universität Innsbruck Dr. Klimke
i. d. Zeitschrift für kath. Theologie.

„Eine überaus originelle und interessante Arbeit.“

„Jüdische Korrespondenz“,
Organ für die Interessen des orthodoxen Judentums, Wien.

„Gerade der Umstand, daß uns eine solche Darstellung von einem Manne gegeben wird, der seit langen Jahren in der sozialdemokratischen Parteipresse diese Fragen behandelt, macht diese Neuerscheinung beachtenswert.“

R. G.

Der Reichsbote, Berlin.

Verlag für sozialistische Lebenskultur, Rostock.

Die Religion des Sozialismus

... „mit seltener Folgerichtigkeit . . . entscheidet in jeder von ihm angechnittenen Frage mit eigenartiger, fast zu dogmatisch anmutender Sicherheit.“

Die Hilfe, Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst, Berlin.

„Begeistert und mit großer Wärme predigt H. die Liebe, innige Gemeinschaft, Persönlichkeitskultur, Einheit in Freiheit, Sonne und Glück . . . Mächte H. und sein Verlag recht weite sozialistische Kreise mit derselben Liebesgesinnung, derselben edlen Sittlichkeit, Tatkraft und Religion erfüllen, wie H. sie warm und begeistert predigt.“
Literarisches Zentralblatt, Leipzig.

„Ein tief suchender Mensch hat hier herzliche Worte gefunden.“

„Die soziale Literatur“, Wien.

„Liest man nach Douai Hoffmanns „Religion des Sozialismus“, so ist's, als ob man aus dunkler Nacht in hellwarmes Sonnenlicht tritt. Mit Begeisterung und Wärme entwirft Hoffmann eine Religion des Sozialismus, die alle Beachtung verdient.“

Kartell-Zeitung der akad.-theolog. Vereine, Berlin.

... So nehmen wir denn Dr. G. Hoffmanns Schrift „Die Religion des Sozialismus“ als ein verheißungsvolles Symptom. Wärme, Liebe, Sehnsucht nach Licht, Sonne, Glück, Gemeinschaft, Persönlichkeit, Freiheit, Innerlichkeit, Gefühl geht von diesem Buche aus. Es ist begeistert geschrieben, ein Wurf aus einem Guß.

... Als dies verkündet H. mit begeistertem, lebendigem Gefühl. Der Drang nach Leben und Glück ist ihm sowohl in der Religion als in der Sittlichkeit das Wesentliche. Und dieser Drang ist Tatendrang, der die Welt umgestalten und formen will nach seinem Bilde.“

Lic. Fiebig, Leipzig, im „Geisteskampf der Gegenwart“.

„Inwige Liebe zur Natur und Menschheit ist der Grundton des Werkes, und in warmen, ja oft herzergreifenden Ausführungen erschleicht der Verfasser dem Leser das Wesen des Sozialismus als des wahren Glücks, das alles in sich schließt: . . . die so prächtigen Elemente des Lebens.“

„Der Grünländer“, Zürich.

„Das neue Werk ist ein energischer, lebhaft zu begrüßender Versuch, das religiöse Moment, die religiösen Werte sozialdemokratischer Weltanschauung herauszuarbeiten und fest zu fundieren. Ungeheim wohlthuend ist die klare Sprache und die heilige Begeisterung, mit denen das Buch geschrieben ist. Das Buch ist ein hohes Lied der Menschentliebe, wiedergeboren aus dem Geist Gottes, aus der alleinigen Natur.“

Studienrat J. Schmidt im „Volkblatt“, Bochum.

Verlag für sozialistische Lebenskultur, Rostock.

Die Religion des Sozialismus

„Lange genug haben wir katholisch, preussisch, monistisch, goethisch oder haedeltianisch gefärbt, gedacht, geschrieben und geschrien. Jetzt wollen wir die Dinge vom sozialistischen Standpunkte aus betrachten, und neue tiefe Einsichten werden wir dadurch gewinnen. „Der Nihilismus der Urchristen“ — „Franz von Assisi, der Heilige des Sozialismus“ — „Rembrandt, der Maler des Proletariats“ — „Pestalozzi als Sozialpädagoge“ — „Faust ein Kommunist?“ Freut euch, ihr Privatgelehrte und Privatdozenten, auf Goethe kommt Marx; spißt die Federn, in einem Jahrhundert ist er nicht auszuschreiben! Ja, wenn die Könige bauen, wenn die Geschichte in Revolutionen spricht, haben die Kärner zu tun. Freut euch, ihr Studenten, neue Dissertationsreihen sind billig zu liefern! Es lebe der Sozialismus!

Doch im Ernst: neue Zeiten bringen neue Bahnen. Dr. Hoffmann, der nebenbei eine Zeitschrift für Begründung, Verbreitung und Vertiefung der Religion des Sozialismus: „Natur und Liebe“ herausgibt, ist ein Prophet in der Wüste, ein Johannes der Täufer, der das Neue verkündet, das große Kommende: Freiheit und Liebe. Die Religion des Sozialismus soll sich in unseren Kindern erfüllen, die Religion der Tat, der Brüderlichkeit, des Diesseitglücks. Jesus der Nazarener soll auferstehen in uns durch Gerechtigkeit, Mitleid, Verzeihen. Mitra der Sonnengott, soll wiedergeboren werden in Christus. Goethes Naturverehrung und der Theosophen kühnes Geistesgebäude einen sich zur neuen Religion des Sozialismus. Der Ring schließt sich, die Schlinge der Gnostiker beißt sich in den Schwanz, Buddhas Weltentrad will sich wieder drehen.

Kühn und einfach wie alles Große, den Kindern verständlich, den Armen im Geiste, den Brüdern der Not. Ein Land der Verheißung tut sich auf, das dritte Reich. Der Mensch will werden aus dem Menschen Tier, dem Raubtiere des Geldes und der Schlachten, der Ketten. Wir sollen auferstehen.

Hoffmann ist unser Weggenosse. Ihm ist wie uns Sozialismus mehr als Partei- und Gewerkschaftsfrage, er ist Menschheitsangelegenheit, Religion als letzte Auswirkung radikaler, revolutionärer Erkenntnis. Wiedergeburt aus dem Geite Wortes, Sozialismus oder Stillstand, Ilntegang.

Wögen wir sozialistischen Lehrer die ersten Brüder der neuen Gemeinde sein! Wögen aus unserer Schule die Glücklichen kommen, die in das Land einziehen, das wir nur schauernd erhoffen, ersehnen können.“ S.

„Der Föhn“, Sozialistisches Schulblatt, München.

Verlag für sozialistische Lebenskultur, Rostock.

All-Seele

Ein Versuch einer Charakterisierung des Weltengeistes in der Religion des Sozialismus

von

Dr. Gustav Hoffmann.

Preis 4,— Mk.

„Daß auch in sozialistischen Kreisen ein tieferes Verständnis für die Bedeutung der Religion und ihrer Heldengestalten vorhanden ist, beweist das Büchlein „Allseele“.

Pfarrer D. Dr. Schubert, Berlin,
in der Volkskirche, Halbmonatschrift für den Aufbau und Ausbau unserer evang. Kirche, Berlin.

„Das Büchlein ist interessant . . .“

Theologie und Glaube,
Zeitschrift für den kathol. Clerus, Paderborn.

„Ein kleines Büchlein nur, aber ein großes Labial für jeden Idealisten . . .“

Tagesbote, Brünn (Böhmen).

„Der Verfasser sucht die Vielgestaltigkeit des Geistlichen zurückzuführen auf ein leitendes Gesetz, das sich aus der Ewigkeit zur Ewigkeit erstreckt, und er sagt, daß sich die ewige Macht alles Daseins in diesem Entwicklungsprinzip offenbare. Es schafft die Entwicklung und wächst selber in die Entwicklung. Der Sozialismus ist der Boden, auf dem sich diese ewige Weltkraft als Liebe entfalten kann. Und wir sind die Träger dieser neuen Stufe der Weltwerdung. Die Schrift weckt in uns ein stolzes Gefühl von der Größe unseres Kampfes.“

„Die Schrift, die wir angelegentlichst allen Besitzern des Hoffmannschen Buches „Die Religion des Sozialismus“ empfehlen, sucht den einen natürlichen Weltgeist zu zeichnen, der aus der Ewigkeit zur Ewigkeit strebt. Und der Sozialismus ist eine Stufe seines Werdens. Durch den Sozialismus wird dieser ewige Weltgeist zur Seele werden, zur All-Liebe. Die Schrift weist die höchsten Höhen proletarischen Ahnens und Sehens.“

Volksstimme, Hagen.

„Unsere ganze Weltanschauung muß den Gedanken der gegenseitigen Hilfe als ein Hauptstück in sich aufnehmen. Das hat in schöner Weise auch Dr. Gustav Hoffmann in seinem Buche „Die Religion des Sozialismus“ und in seiner gedankenreichen Schrift „All-Seele“ . . . getan“.

Sanitätsrat Dr. Otto Juliusburger in der Westlichen Volkszeitung, Berlin.

Verlag für sozialistische Lebenskultur, Rostock.

Natur und Liebe

Zeitschrift zur Begründung, Verbreitung und
Vertiefung der Religion des Sozialismus

Herausgegeben
von

Dr. Gustav Hoffmann

Das Abonnement auf 3 Hefte kostet 2,80 Mt. und 45 Pfg. Porto.

„Wer als „wesentlicher“ Mensch sich in die Weltanschauungsprobleme zu vertiefen gesucht hat, wer mit heißem Bemüh'n sich in die deutsche klassische Philosophie vertieft hat, der wird wohl ganz besonders der Hegel'schen Philosophie der Geschichte sein Interesse zugewendet haben. Hier findet man das Entwicklungsprinzip klar ausgesprochen, das Darwin in der organischen Welt, Marx auf dem Gebiet der Gesellschaftslehre aufgezeigt hat. Wir wissen heute, daß Hegel in seiner Philosophie der Geschichte „konstruiert“ hat, daß Marx, sein Jünger, später gegen Hegel Stellung genommen hat, wir wissen aber auch, daß Hegel den Anstoß zur sozialistischen Bewegung, wenn auch ungewollt, gegeben hat. Das aber, was bisher der sozialistischen Bewegung fehlte, war der ideologische Ueberbau, war eine Religion des Sozialismus. Unserer Zeit scheint es vorbehalten zu sein, diese Lücke auszufüllen. In seinem Buche „Die Religion des Sozialismus“ hat Dr. Hoffmann diesen schwierigen Versuch gemacht, und es muß die Entwicklung dieses Mannes unsere besondere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Wenn Dr. Hoffmann in dieser Richtung glücklich weiter baut, so gibt er dem Volke das, wonach es dürstet. Das begonnene Werk ist schwer, aber der erste Versuch darf wohl als gelungen bezeichnet werden. Hier liegt positive Aufbaubarbeit vor, die man auf diesem Gebiet meist vermissen muß. Hoffmann geht über die Ausführung des Arbeiterphilosophen Dietzgen hinaus und bietet mit seiner Schrift den Vorzug der leichteren Verständlichkeit. —

Vor mir liegt die kleine Zeitschrift von Dr. Hoffmann „Natur und Liebe“, die das klar ausspricht, was bei jedem Sozialisten im Unterbewußtsein schwebt, so daß man ihr Abonnement jedem Gesinnungsfreunde ans Herz legen muß. Nach dem elementaren Zusammenbruche des alten Obrigkeitsstaates müssen wir, wie einst Sichte, mit rücksichtsloser Härte die alten Schwächen aufdecken, die Gründe der Erkrankung des Volkskörpers aufsuchen, um den Weg zur Gesundung zu finden. Und es heißt wohl, unsere Zeit recht verstehen, wenn wir, durch tiefe Naturerkenntnis geschult, das schwierige Gebiet der Gesellschaftslehre kritisch durchforschen und in titanischem Geistesringen auf natürliche Weise einen entschiedenen Schritt in der Entwicklung voran tun. Durch „Natur und Liebe“ hinein in die neue Zeit!

Studienrat Otto Konniger in der Freien Presse, Leipzig.

Verlag für sozialistische Lebenskultur, Rostock.

Bund:
Religion des Sozialismus

Natur der Boden
Sozialismus der Weg
Liebe das Ziel

Beitrittserklärungen und Auskunft:
Rostock, Schillerstraße 27